

<b>Zeitschrift:</b>	Baselbieter Heimatblätter
<b>Herausgeber:</b>	Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
<b>Band:</b>	33 (1968)
<b>Heft:</b>	2-3
<b>Artikel:</b>	Die prähistorische Volksburg auf dem Bischofstein bei Sissach/Böckten
<b>Autor:</b>	Frey, Max
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-859969">https://doi.org/10.5169/seals-859969</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 27.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die prähistorische Volksburg auf dem Bischofstein bei Sissach/Böckten

Von Max Frey

Dieser Bericht hätte schon am Ende der grossen Ausgrabung, also im Jahre 1939, erscheinen sollen. Leider wurde mir nicht die verlangte Zeit eingeräumt. Bald nachher begann auch der Zweite Weltkrieg, der viele Pläne durchkreuzte. Mit dem vorliegenden Aufsatz soll nun das einst Versäumte nachgeholt werden. Selbstverständlich wurde inzwischen einiges vergessen. Doch ist zu betonen, dass die Arbeit schon grösstenteils geschrieben war. Als Gedächtnisstützen dienten ferner ein Vortrag, gehalten im Schosse der Naturforschenden Gesellschaft Baselland, das Grabungsprotokoll, Pläne, steingerechte Aufnahmen, viele Handskizzen und nicht zu vergessen die Funde. Es ist also zu hoffen, dass trotz des verstrichenen Zeitraumes von 30 Jahren ein Bild entsteht, das den Tatsachen gerecht wird.

M. Frey

## 1. Landschaft

Wer auf der Sissacher Flue unser «Ländli» anschaut, erblickt linkerhand einen Vorsprung des «Chienberg», der in 1000 m Entfernung das Gesichtsfeld begrenzt. Tiefe Einschnitte zerlegen den langgestreckten Grat in eine Kette von Zacken und Kuppen. Auf seinem höchsten Punkt erhebt sich ein helles Gemäuer, die Ruine *Bischofstein*<sup>1</sup> (Bild 1).

Die Einheimischen lassen in der Gegend des einstigen Edelsitzes gerne ihre Phantasie spielen. Sie sind sich jedoch kaum bewusst, dass die Ruine nicht den einzigen Zeugen der Vergangenheit auf der Anhöhe darstellt. Einigermassen bekannt dürfte zwar sein, dass bei der grossen Ausgrabung in den Jahren 1937 und 1938 auch prähistorische Relikte gefunden wurden. Was es aber mit diesen «Scherben» und «Knochen» auf sich hat und vor allem, dass sie auf eine geschlossene *vorgeschichtliche Siedlung* hinweisen, davon ist in weite Kreise noch nichts gedrungen.

Dabei war die prähistorische Anlage viel grösser als die zweitausend Jahre später entstandene Ritterburg. Bedeckte sie doch eine Fläche von über 250 m Länge und 50 m Breite. Ausserdem lassen sich aus ihren Ueberresten nicht nur lokalgeschichtliche, sondern auch allgemein wissenschaftliche Erkennt-

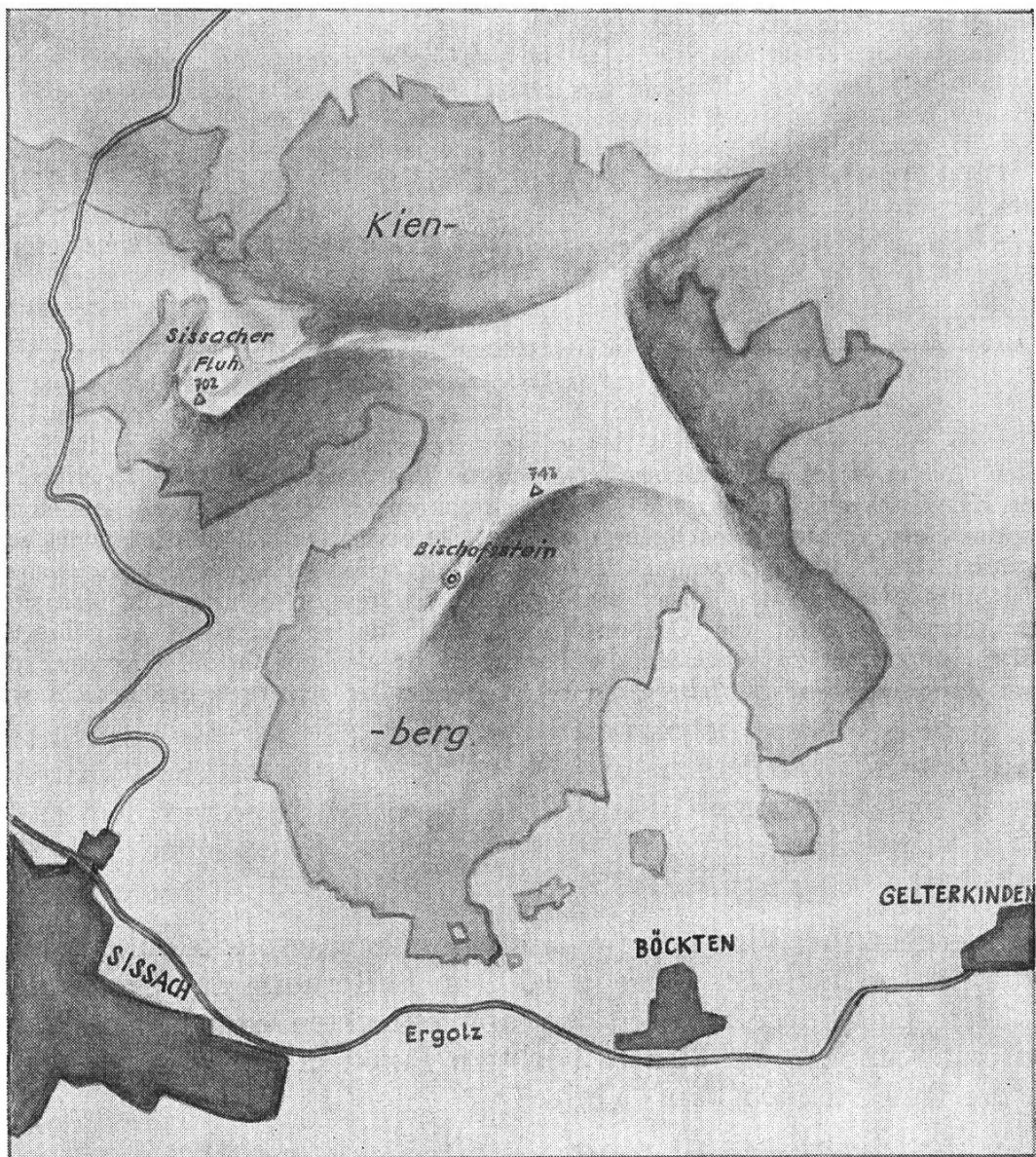


Bild 1. Situation des Bischofsteins. Zeichnung M. Frey.

nisse gewinnen. Es ist also nur recht und billig, wenn ihr neben der Feudalburg einige Beachtung geschenkt wird.

## 2. Frühere Funde

Auf dem Bischofstein, wie wir von nun an ausser der Burgstelle auch deren Umgelände nennen wollen, stösst man sozusagen bei jedem Schritt auf prähistorische *Keramik*. Besonders südlich der Ruine finden sich massenhaft Scherben, die wegen ihres dunkelgrauen Bruches und ihrer Magerung mit Quarzkörnern als uralte Artefakte zu erkennen sind. Kurz vor Ausbruch

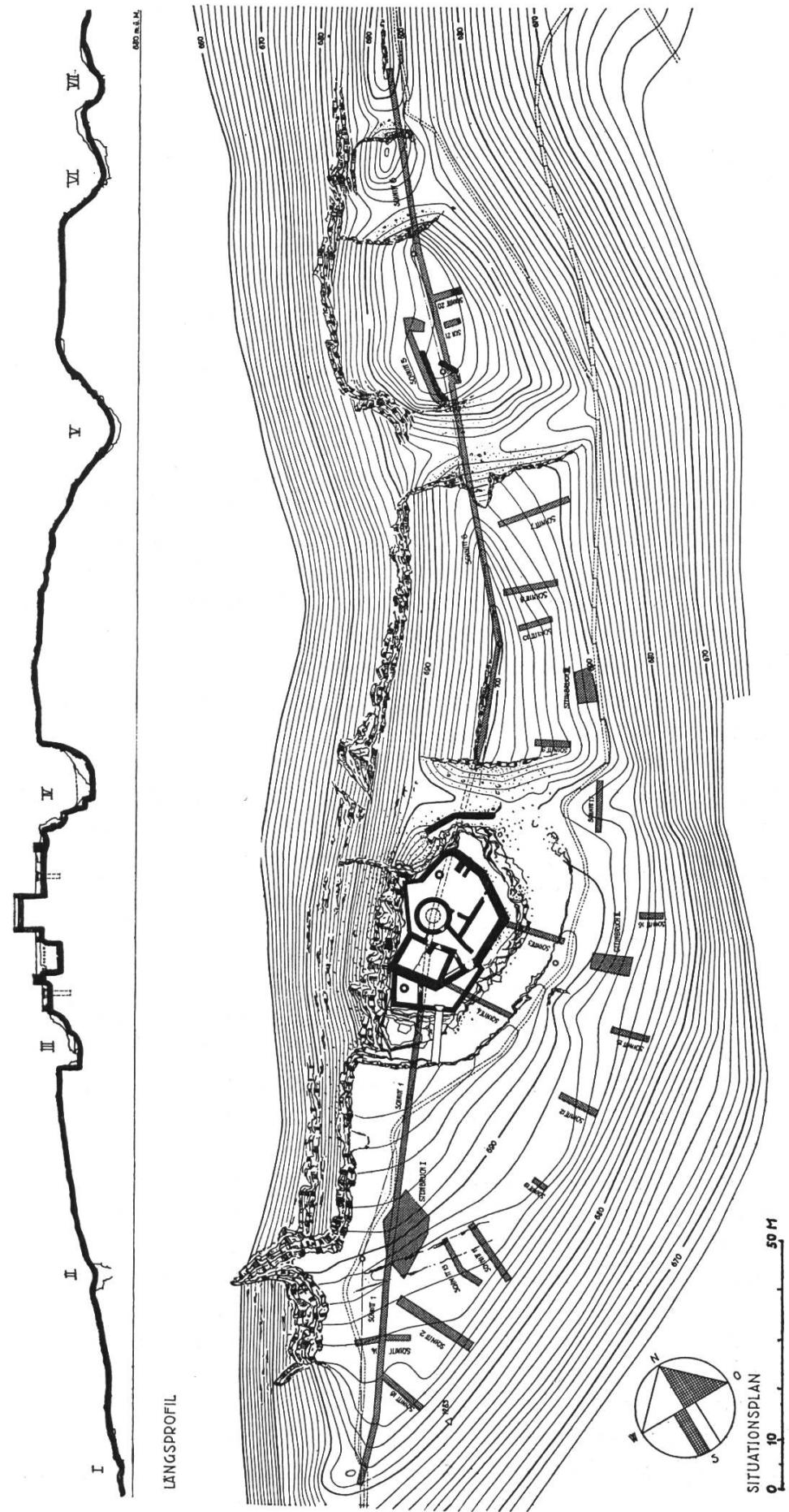


Bild 2. Bischofstein: Vordere (jüngere) und hintere (ältere) mittelalterliche Burg. Schnitte der Grabung 1937/38 im Gebiet der prähistorischen Anlagen. Kurvenplan von H. Dettwiler, Geometer.

des Ersten Weltkrieges fiel dem Verfasser ein kleines Werk über Pfahlbau-  
forschung mit Zeichnungen und Photos in die Hände. Staunend konnte er fest-  
stellen, dass viele Scherben vom Bischofstein eine ähnliche Beschaffenheit  
zeigten wie die Gefässreste aus den Pfahlbauten. Ein Versuch, aus dem gesam-  
melten Material eine der abgebildeten Schalen oder Urnen zu rekonstruieren,  
endete jedoch mit einem Misserfolg. Indessen liess sich die Anlage mit Hilfe  
der Oberflächenfunde schon leidlich abgrenzen, was um so leichter fiel, als an  
einigen Stellen, so in einem Dachsbau und einem Gratdurchbruch, die Kulturs-  
chicht in ihrer ganzen Mächtigkeit zutage trat<sup>2</sup>.

Im Jahre 1916 führte M. Frey den damaligen Sissacher Lehrer und späteren  
Baselbieter Ständerat W. Schaub auf den Bischofstein und teilte ihm seine Be-  
funde und Annahmen mit. Bei dieser Gelegenheit kam das Fragment einer  
*Bogenfibel* zum Vorschein, das er W. Schaub mit andern Objekten über-  
liess<sup>3</sup>. Als im Jahre 1924 der Basler Archäologe Dr. K. Stehlin mit Grabun-  
gen auf der Flue begann, wurde ihm Keramik von mehreren Sissacher Fund-  
stellen vorgelegt. Die Ware vom Bischofstein wies Dr. Stehlin jedoch fälsch-  
lich dem Mittelalter zu, offenbar, weil sie mit mittelalterlichen Scherben aus  
dem Burgareal vermischt war.

Ein beinahe vergessener prähistorischer Fund vom Bischofstein wurde 1929  
von F. Pümpin wieder entdeckt. Es handelte sich um ein *Steinbeil*, das nach  
Pümpins Mitteilung (s. Jahresbericht 1929 der Schweizerischen Gesellschaft  
für Urgeschichte) einem Sammler von Antiquitäten in die Hände geriet, der  
es an das Historische Museum in Basel verkaufte.

Erstmals gelang eine Datierung der Siedlung auf dem Bischofstein, als Püm-  
pin an der Keramik von der Flue und dem Bischofstein die gleichen Merk-  
male feststellte. Demnach gehörte die Anlage in die *Spätbronzezeit*, 1000 bis  
800 v. Chr., wenn auch die Möglichkeit offen zu lassen war, dass sie in die  
anschliessende Hallstattzeit (800—400 v. Chr.) datiert werden müsse<sup>4</sup>.

Inzwischen war auf dem Bischofstein mehrmals der Spaten angesetzt worden.  
Die Grabungen vor 1920 fallen hier jedoch ausser Betracht, da sie sich auf  
das Freilegen von Mauerzügen in der Ruine beschränkten und nicht bis zur  
Prähistorie vordrangen. Im Jahre 1922 nahm J. Horand die Untersuchungen  
im Burgareal mit Hilfe der Bürgergemeinde Sissach wieder auf, wobei er erst-  
mals eine Scherbe fand, die von Pfarrer K. Gauss als prähistorisch erkannt  
wurde. Angeregt durch die Erfolge auf dem Burgenrain entschloss sich 1934  
die Museumskommission Sissach zu einer Sondierung im Vorgelände der  
Burg. Frey überwachte die Arbeiten und hielt die Ergebnisse schriftlich und  
in einer Faustskizze fest. Die Hoffnung auf konstruktive Aufschlüsse erfüll-

ten sich aber nicht, hingegen war die Ausbeute an Funden beträchtlich: Gefäßböden von über 25 cm Durchmesser, viele ornamentierte und bemalte Stücke von Schüsseln und Tellern sowie eine bronzenen Gewandnadel mit Oese wurden zutage gefördert. Und dies, obwohl die beiden Arbeiter Kern und Rieder nur wenige Stunden tätig gewesen waren. Jetzt stand auch die Datierung auf sicherm Boden: Dr. Vogt konnte das neue Fundmaterial der Spätbronzezeit zuordnen<sup>5</sup>.

### 3. Das Arbeitslager 1937/38

Am Ende der Grabungen auf der Sissacher Flue im Herbst 1936 stellte sich die Frage, ob das freiwillige Arbeitslager aufgehoben oder anderswo im Dienst der Forschung eingesetzt werden sollte. Das Grabungskomitee<sup>6</sup> beschloss, ihm auf dem Bischofstein neue Aufgaben zu übertragen. Die Grabungen galten in erster Linie der Ruine, aber auch die *prähistorische Höhensiedlung* sollte in die Untersuchung einbezogen werden. E. Seiler sorgte für die Finanzierung und Hochbauinspektor F. Bohny sicherte die Unterstützung der kantonalen Baudirektion zu. Dr. P. Suter und Dr. W. Schmassmann forderten das Unternehmen im wissenschaftlichen Bereich. Die Grabungsleitung wurde J. Horand und M. Frey<sup>7</sup> übertragen. Als Unterkunft hatte den Arbeitern wiederum die Militärbaracke auf der Flue zu dienen, und als Verbindung zwischen Flue und Bischofstein sollte entlang der «Isletenhalde» ein Fussweg angelegt werden.

Geometer Herm. Dettwiler in Gelterkinden erhielt den Auftrag, von der Bischofsteingegend einen Kurvenplan 1:500 mit 1 m Aequidistanz der Höhenlinien anzufertigen. Auf diesem Plan sollte die Bodenform bis ins kleinste Detail ersichtlich sein. Im Verlaufe der Grabung waren *Schnitte* und abgedeckte Flächen einzutragen. Diese Arbeit lag Geometergehilfe Wildberger ob. Zwei Lagerinsassen mit der nötigen Vorbildung hatten die *Grabenprofile* steingerecht zu zeichnen, und M. Frey sollte die Befunde in zwei getrennten *Protokollen* — einem für das Mittelalter und einem für die Prähistorie — festhalten. Eine Hauptlast wurde jedoch auf die Schultern von Werkführer Ad. Kern gelegt: Er musste die Arbeiten dauernd überwachen und gleichzeitig als Lagerleiter fungieren. Seiner Frau wurden die Aufgaben einer Köchin und Hausmutter des Lagers übertragen.

Die früheren Grabungen hatten sich mit der vorhin erwähnten Ausnahme einzig auf die *historische Burgstelle* erstreckt. Nun sollte auch eine bisher nicht beachtete *zweite mittelalterliche Anlage* im NO einbezogen werden. Frey hielt sie anfänglich für einen Teil der vorgeschichtlichen Siedlung, wurde

aber bei einem Augenschein von Dr. Bersu darüber belehrt, dass es in der prähistorischen Zeit unmöglich sei, so tiefe Halsgräben, wie die vorhandenen, aus dem anstehenden Felsen herauszubrechen. Die Gebäudereste auf dem «Hintern Bischofstein» — so lautet der Flurname — mussten also als mittelalterlich angesprochen werden.

Der Prähistoriker kann mittelalterliche Bauten an seiner Arbeitsstätte nur als Störungen bezeichnen. An zwei Stellen waren also keine oder wenig Spuren aus vorgeschichtlicher Zeit zu erwarten. Einzig das kleine Plateau im SW und das Gratstück zwischen den Burgstellen versprachen gute Aufschlüsse. In der Folge erwiesen sich diese beiden Prognosen als zutreffend, wenn auch auf dem vordern Burgfelsen eine Menge von Funden zum Vorschein kamen<sup>8</sup>.

Die quer verlaufenden Einschnitte und Gratzdurchbrüche wurden, im SW beginnend, mit I bis VII nummeriert. Es sei hier vorweggenommen, dass Nr. VII nicht erklärt werden konnte, ebensowenig wie der Felszacken zwischen VI und VII. Die meisten Dellen entsprachen geologischen Verwerfungen. Diese Beobachtung wurde auch von Dr. W. Mohler in Gelterkinden bestätigt (Bild 2).

#### 4. Grundsätzliche Überlegungen

Wer an eine Ausgrabung herangeht, soll alle Gegebenheiten in Rechnung stellen. Auf dem Bischofstein war man sich nun im voraus über folgende Punkte klar: Die vorgeschichtliche Anlage konnte kein blosses *Refugium* oder — wie der neuere Ausdruck lautet — keine *Fluchtburg* gewesen sein. Dies ergab sich zwingend aus den Ueberresten von Gebrauchsgegenständen und der Unmasse von Küchenabfällen, die sogar an der Erdoberfläche herumlagen. Es musste also eine dauernd bewohnte Siedlung angenommen werden. — Ferner war zu bedenken, dass die prähistorischen Siedler wohl kaum in eine steinige, wasserlose Berggegend gezogen wären, wenn sie nicht ein hartes Muss dazu gezwungen hätte. Offenbar war es das *Schutzbedürfnis*, dem sie gehorchten, als sie den Bischofstein dem fruchtbaren, aber jedem Feinde offenen Tale vorzogen. Diesem Bedürfnis genügten sie aber nur, wenn sie ihren Wohnsitz verteidigungsfähig gestalteten, d. h. wir hatten uns die Anlage als *Festung* vorzustellen. Zu dieser Annahme führte eine weitere Ueberlegung: Die meisten Höhensiedlungen, die bisher erforscht wurden, erwiesen sich als stark befestigt. Auf dem Bischofstein waren daher ebenfalls Wehrbauten zu vermuten.

Unsere Höhensiedlungen könnten also auch als Burgen bezeichnet werden. In einer Hinsicht waren sie aber den mittelalterlichen Felsennestern sehr un-

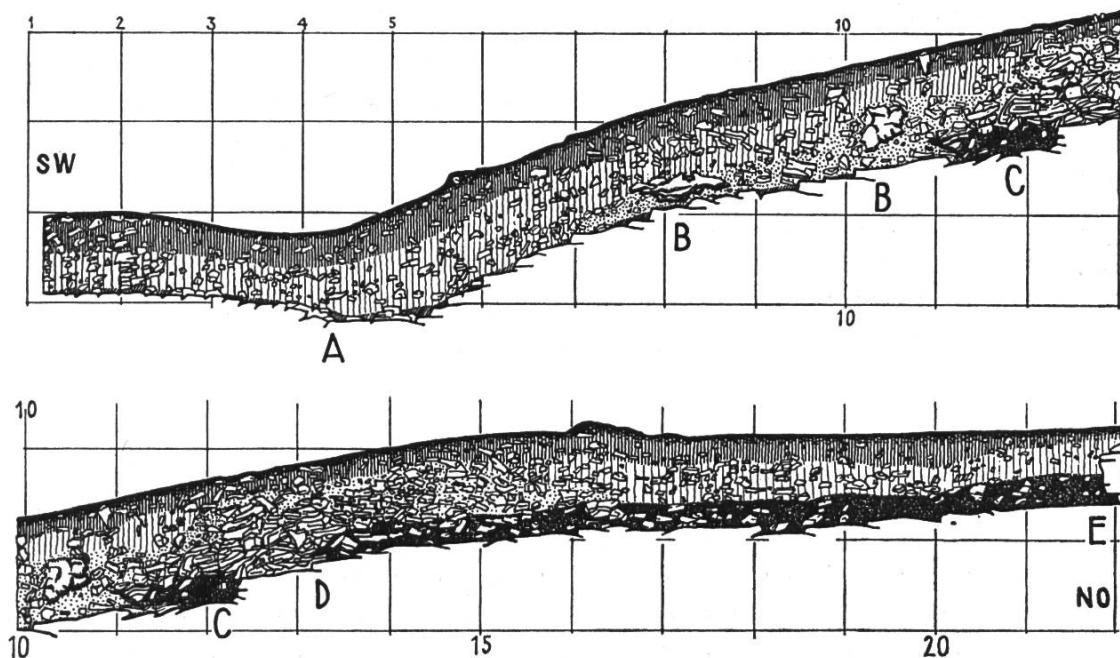


Bild 3. Oben und unten: *Schnitt 1*, Meter 1—23.  
 A = Wehrgraben, B = kalziniertes Material, C—D = verstürzte Wehrmauer,  
 E = Ende von Haus I.

ähnlich: Sie beherbergten nicht nur einen hochgestellten Herrn mit seinem Anhang, sondern einen ganzen Volksstamm oder mindestens eine weitverzweigte Sippe. Da es vorläufig für diesen Siedlungstypus keinen andern, geeigneten Ausdruck gibt, sei in diesem Aufsatz von einer prähistorischen *Volksburg* die Rede.

Beim Bau einer Festung ist immer die Bodengestalt zu berücksichtigen. Das ist eine Regel, die sicher schon in grauer Vorzeit Geltung hatte. Im Folgenden soll daher kurz die *Topographie des Bischofsteins* und seiner Nachbarschaft erläutert werden:

Vierhundert Meter nordöstlich der Ruine erhebt sich der massive Chienberg, 745 m ü. M., der den Kern eines Systems von Bodenerhebungen bildet, zu dem auch das Hochplateau der Flue gehört. Als Decke trägt er eine waagrechte Felstafel von der Gestalt eines Rechtecks mit eingezogenen Seiten. Von seinen Ecken strahlen vier Fortsätze aus, worunter auch der Bischofstein. Der 500 m lange Bergsporn zeigt nach SW und liegt 330 m über der Talsohle. Vom Chienberg aus gesehen, beginnt er als messerscharfer Grat, auf dem ein halbmeterbreiter Fusspfad gerade noch Platz findet. Er führt hier den bezeichneten Namen Hüenersädel. Weiter südlich geht er in einen etwas breiteren Rücken und anschliessend in eine kleine Hochfläche über. Im

SW endigt er in einem zuerst sanft geneigten, bald aber steilern Abhang. Auf der NW-Seite ist er praktisch sturmfrei, da ihn hier senkrechte Felswände begrenzen. Auch auf der SO-Seite finden wir einen schwer zu erklimmenden Steilhang. Für die Bronzezeitleute war es somit ein leichtes, ihre Wohnstätte mit einem wirksamen Schutz zu versehen: Sie brauchten nur den Bergkamm am Anfang und Ende der Siedlung zu durchschneiden und hinter den so entstandenen Halsgräben starke Bastionen zu errichten. Als Flankenschutz (im SO) genügte ein schwächerer Wehrbau, und auf der NW-Seite war eine künstliche Sicherung grösstenteils entbehrlich.

## 5. Der Verlauf der Grabung

Vor Beginn der Arbeiten wurde ein Graben (*Schnitt 1*) ausgesteckt, der im SW der Siedlung begann, längs des Kammes verlief und genau auf die Mitte des Bergfrieds der Ruine zielte (Bild 3). Schon bei den ersten Pickelhieben zeigten sich vereinzelte Funde. Als der Humus abgeräumt war, trat die tief-schwarze Kulturschicht zutage. Sie besass eine Mächtigkeit von 30—40 cm und lieferte nicht weniger als 5 «Chrättli» von Keramik und Tierknochen (Küchenabfällen). Bei Meter 15 fand sich unmittelbar auf dem gewachsenen Felsen, in 1,20 m Tiefe, ein Steinbeil und bei Meter 20,5 mitten in der bronzezeitlichen Schicht eine Pfeilspitze aus Hornstein. Es stand ausser Zweifel, dass das Grabungsteam auf die *Ueberreste eines Wohnhauses* gestossen war. Im Vorgelände wurde eine Vermutung bestätigt: Die flache, zum Grat quer verlaufene Rinne entsprach dem Wehrgraben. Mit ihren primitiven Werkzeugen hatten die Bronzezeitleute den Felsboden vertieft. Am nördlichen Rande dieses Grabens kam eine Steinmasse zum Vorschein. Zweifellos stellte sie die verstürzte Wehrmauer dar. Soweit diese Trümmer reichten, war der Boden steril. Indessen wurde zwischen Graben und Mauer ein Streifen schwarzer Erde angetroffen, über den sich der Verfasser freute. Denn aus ihm liess sich ableiten, dass in die Wehrmauer Holzteile eingebaut waren — Cäsars *murus gallicus* war also neuerdings für unsere Gegend bewiesen<sup>9</sup>.

Ueberrascht haben anfänglich die zahlreichen Brandspuren: Die Steine waren gerötet, Holzkohle durchsetzte die Kulturschicht, und auf der Berme<sup>10</sup> lagen zwei zentnerschwere Klumpen kalzinierten Materials. Die Siedlung war also einer *Feuersbrunst* zum Opfer gefallen. Dabei hatte die Hitze den kohlensauren Kalk der Steine in gebrannten Kalk verwandelt, der sich unter dem Einfluss der Niederschläge und der Luft allmählich wieder in kohlensauren Kalk umsetzte. Die Fundschicht, die den Grundriss des Hauses kennzeichnete, hörte an einem halbmeterhohen Felsabsätzchen auf, an dem deutlich eine Bearbeitung zu erkennen war. Von der Wehrmauer bis zu dieser Stufe mass das Haus 9 m. — Anschliessend war auf einer Länge von 14 m der Boden ziem-

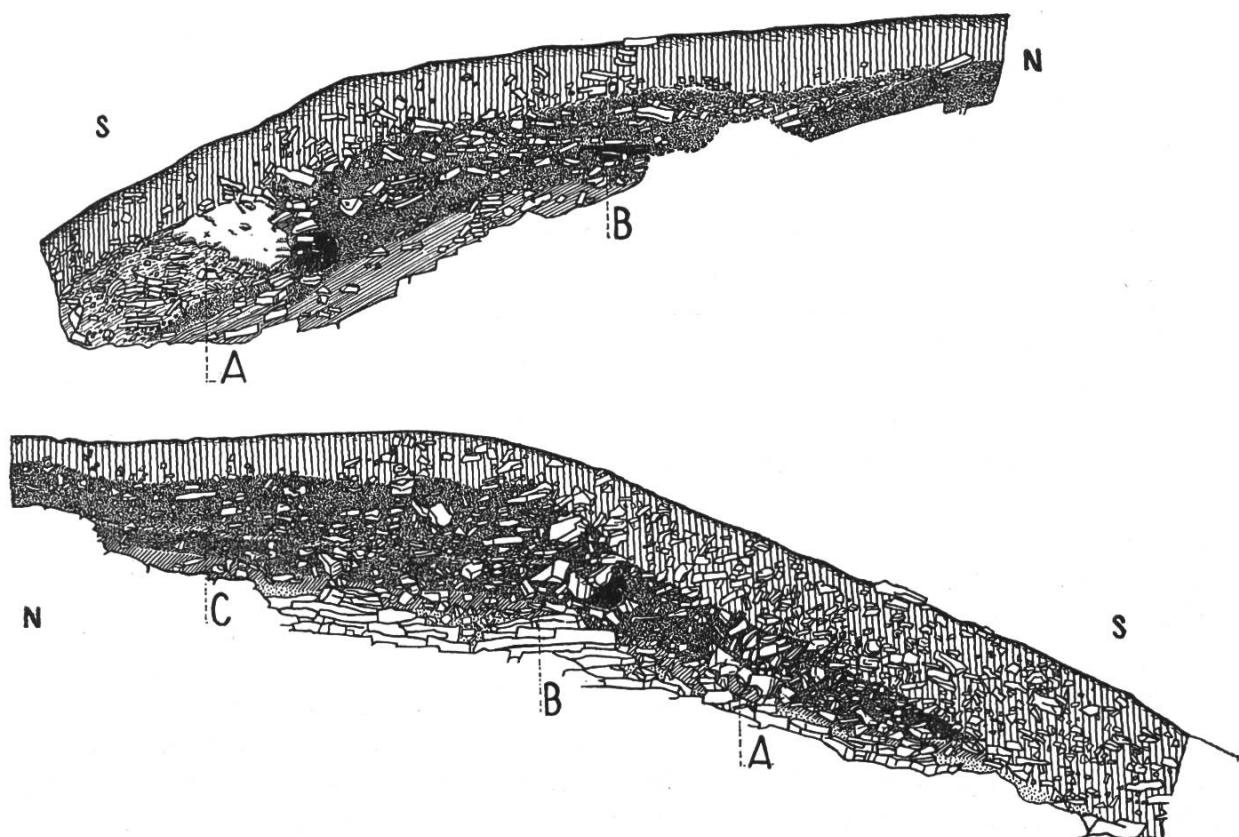


Bild 4. Oben: *Schnitt 18*. A = kalziniertes Material, davor Mauertrümmer, B = Herdstellen. Die dunkle Fundschicht stösst an die Mauer an.

Unten: *Schnitt 2*. A = Trümmer der vorderen, B = der hinteren Mauer (mit Brandstelle), C = Lehmband zwischen den beiden Kulturschichten der 1. und 2. Periode.

lich flachgründig. An Kleinfunden fehlte es zwar nicht, doch waren sie eher spärlich. Wahrscheinlich stand an dieser Stelle kein Gebäude, und die vorhandene dünne Fundschicht war im Laufe der Jahrtausende durch Platzregen von höher liegenden Stellen herabgeschwemmt worden.

Bei Meter 29 sackte der etwas schräge Felsboden 30 cm tief ab, und wiederum liess sich eine Bearbeitung von Menschenhand feststellen. Zweifellos war ein neuer *Hausgrundriss* angeschnitten worden. Er konnte bis zu Meter 38,5 verfolgt werden. Das zweite Haus besass also eine Länge von 9,5 m. Es enthielt ungefähr dasselbe Inventar wie Nr. 1. Ueber 6 Chrättli wurden mit Keramik und Tierknochen gefüllt. Steinzeitliche Funde blieben diesmal aus. Brandspuren wurden neuerdings sichtbar: In den Felsspalten hatten sich Nester von Holzkohle angesammelt. Auch Knollen gebrannten Lehms mit Rutenabdrücken wurden gefunden. Wegen des abfallenden Bodens muss Haus II einige Meter höher gelegen haben als Haus I (Bilder 7, 9). Vom Vorgelände

war es jedoch kaum einzusehen. — Eine 30 cm hohe Felsleiste in seiner Mitte kann als Stütze des Fussbodens gedient haben. Dr. E. Vogt<sup>11</sup> nimmt auf der Nordseite der Flue bronzezeitliche Blockbauten an. Auf dem Bischofstein hat diese Annahme gleichfalls etwas für sich.

Bei Meter 40—45,5 wurde Grateinschnitt II aufgeschlossen. Es stellte sich heraus, dass diese flache, bogig verlaufende Delle einer Verwerfung des Felsens entsprach. Auf ihrem Grunde lagen Verwitterungsschutt und Varianslehm. Die 4 m tief abfallende, nun frei gelegte Nordwand des Grabens war grau patiniert. Der Felsen muss also an dieser Stelle schon früher frei gelegen haben. Ob dies in vorgeschichtlicher oder mittelalterlicher Zeit der Fall war, dafür gab es leider keine Anhaltspunkte.

Jenseits von Einschnitt II durchquerte *Schnitt 1* wieder eine fundreiche, wenn auch nicht sehr mächtige Schicht. Hier wurden namentlich eine Kollektion von Spinnwirteln und zwei Webegewichte ans Licht gebracht. Diese Gegenstände lagen jedoch kaum «*in situ*». Viel wahrscheinlicher ist, dass sie von weiter oben heruntergerollt waren — die starke Neigung des Bodens legt eine solche Vermutung nahe. Vielleicht waren sie auch beim Ausbrechen des Burggrabens an diese Stelle befördert worden: Sie wurden also in sekundärer Lage gefunden. — Immer mehr festigte sich der Eindruck, dass auf dem Bischofstein ein Stamm von etlichen hundert Köpfen gelebt haben muss.

Der Nordwestschenkel des Burggrabens erwies sich als fundleer. Zur Verwunderung der Ausgräber wurde jedoch im Zwinger der Burg eine tiefe Fundschicht angeschnitten. Sie zeigte sich beim Wegräumen der mittelalterlichen Schuttmassen. Später stellte sich heraus, dass die Fundamente der inneren Burgmauern auf ihr ruhten. Warum die Bauleute der Eptinger sie nicht unmittelbar auf den soliden Felsen setzten, ist ein Rätsel.

Grosse Aufregung bei den grabenden Arbeitern und ihrem Stab verursachte ein *Skelett* im vordern Teil der Ruine. Es lag in die ungestörte Fundschicht eingebettet. Der Schädel war bei der Entdeckung von einem Pickelhieb zertrümmert worden. Zur Bergung dieses Fundes wurde Dr. R. Bay aus Basel herbeigerufen<sup>12</sup>, der ihn auch wissenschaftlich bearbeitete. Er erklärte ihn als sterblichen Ueberrest eines halbwüchsigen Mädchens und beobachtete an einigen Knochen altertümliche Merkmale<sup>13</sup>. Es versteht sich, dass nun allerlei Probleme auftauchten. Zunächst musste man sich nach der Zeitstellung fragen. Leider waren in dieser Hinsicht sowohl der Anthropologe als auch die Prähistoriker um eine Antwort verlegen, da Beigaben fehlten. Eine weitere Frage zielte auf den Grund der Bestattung am Fundort. War das un-

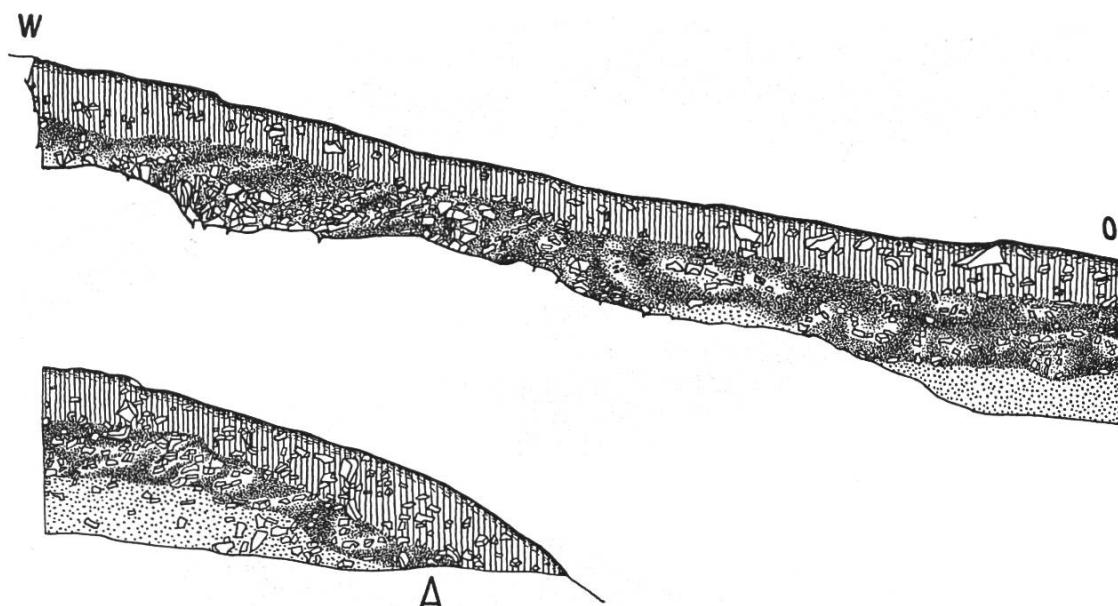


Bild 5. Oben und unten: *Schnitt 7*. Bei A ist ersichtlich, wie die auf dem Gehängeschutt ruhende Kulturschicht hangabwärts gerutscht ist.

glückliche Kind ordnungsgemäss in sein Grab gelegt oder heimlich verscharrt worden? War es vielleicht beim Untergang der prähistorischen Anlage verunglückt? Der Phantasie böte sich hier ein weiter Spielraum.

Im Innern der Burg war die Grabung sehr erfolgreich. Prächtige Keramik, zwei Fragmente von Beilhämtern und ein Steinbeil wurden gehoben. Sicher hatte ein *drittes Gebäude* auf dem Burgfelsen gestanden, das in der Siedlung dominierte. Diente es dem Stammeshäuptling als Wohnung? Konstruktive Einzelheiten waren nicht vorhanden, abgesehen davon, dass ein paar Stücke Wandlehm gefunden wurden, die auf geflochtene Zwischen- oder Aussenwände schliessen lassen. Wie überall, war eine Menge von Brandspuren zu erkennen: Das hochstehende Gebäude muss als Riesenfackel gen Himmel geloht haben.

Wegen der zahlreichen neolithischen Funde musste man sich fragen, wo die zugehörigen Wohnbauten gestanden haben könnten, und die — allerdings dürftigen, aber unzweifelhaft vorhandenen — früheisenzeitlichen Spuren legten der Grabungsleitung nahe, nach einer Hallstattssiedlung zu suchen. Zu diesem Zweck wurde am Plateaurand, wo Frey schon mehrmals Fragmente von Hornsteinklingen gesammelt hatte, ein weiterer *Schnitt* (Bild 4), bezeichnet mit Nr. 2, angelegt<sup>14</sup>. Leider verstanden die grabenden Arbeiter ihren Auftrag falsch und hoben den Graben in einer Breite von 1,30 m aus. Ausgra-

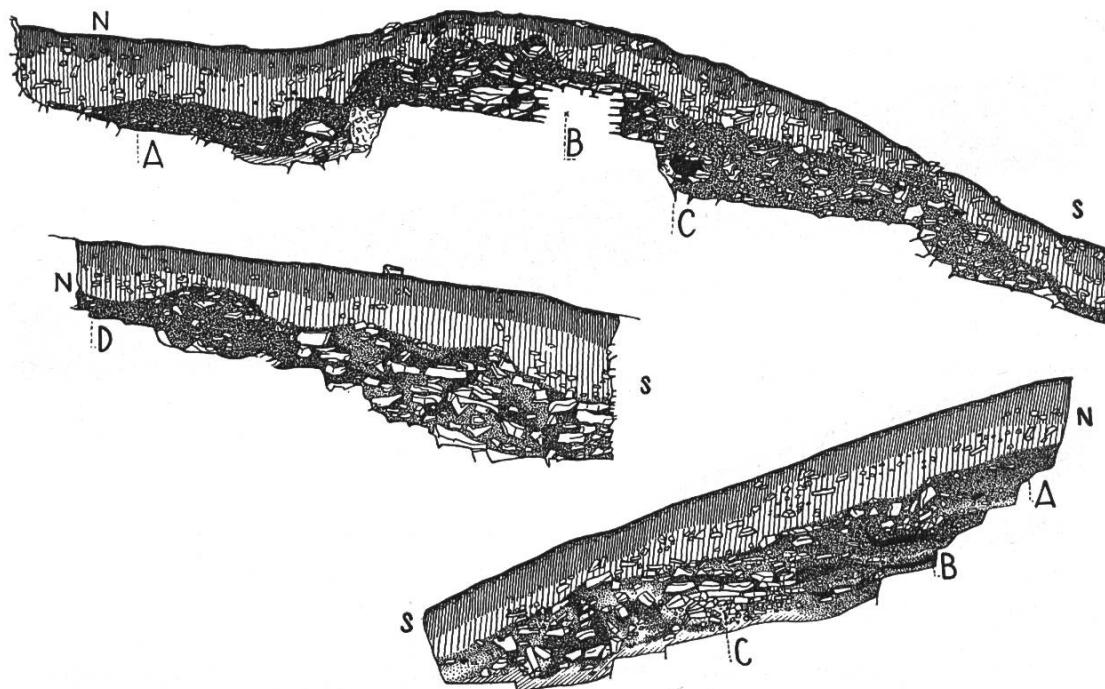


Bild 6. Oben und Mitte: *Schnitt 11*. A = Kulturschicht, durch einen geologischen Vorgang links abgesunken, B = Mauerrest in situ, C = Brandstelle.  
 Unten: *Schnitt 15*. A = Fundsicht, B = Herdstellen (?), C = verstürzte Mauer.

ben heisst zerstören, und ob es notwendig war, in solcher Breite bis aufs Gewachsene hinunterzubuddeln, wobei vielleicht wertvolle Hinweise vernichtet wurden, ist zu bezweifeln.

Einer Bitte der Grabungsleitung folgend, begutachtete Dr. G. Bersu, der zu jener Zeit in Rheinfelden die Funde vom Wittnauer Horn sichtete, an Ort und Stelle das Grabenprofil. Er unterschied zwei von einer dünnen Lehmsschicht (bei Buchstabe C in Bild 3) getrennte Horizonte, denen eine erste (ältere) und eine zweite (jüngere) Siedlungsperiode entsprachen. Ferner beobachtete er die Ueberreste von zwei Mäuerchen, einem vordern und einem hintern (s. bei den Buchstaben A und B). Bei B waren Brandspuren sichtbar, folglich ist die Anlage mit der hintern Mauer verbrannt. Aber welches war die ältere und welches die jüngere Siedlung? Nach dem stratigraphischen Befund gehörte die vordere Mauer zur ältern Periode, was heissen will, dass die zweite Anlage den Flammen zum Opfer fiel. Mit dieser Hypothese stehen die Verhältnisse in *Schnitt 1* im Einklang: Von einem Wiederaufbau nach dem Brände ist hier nichts zu bemerken. Ein schön gearbeiteter Steinmeissel lag auf der Grabensohle, wenn man dem Finder glauben darf. Demnach hätte die neolithische Schicht fast auf dem gewachsenen Felsen gelegen, Keramik war in diesem Horizont jedoch nicht zu finden. — Die Kulturschicht

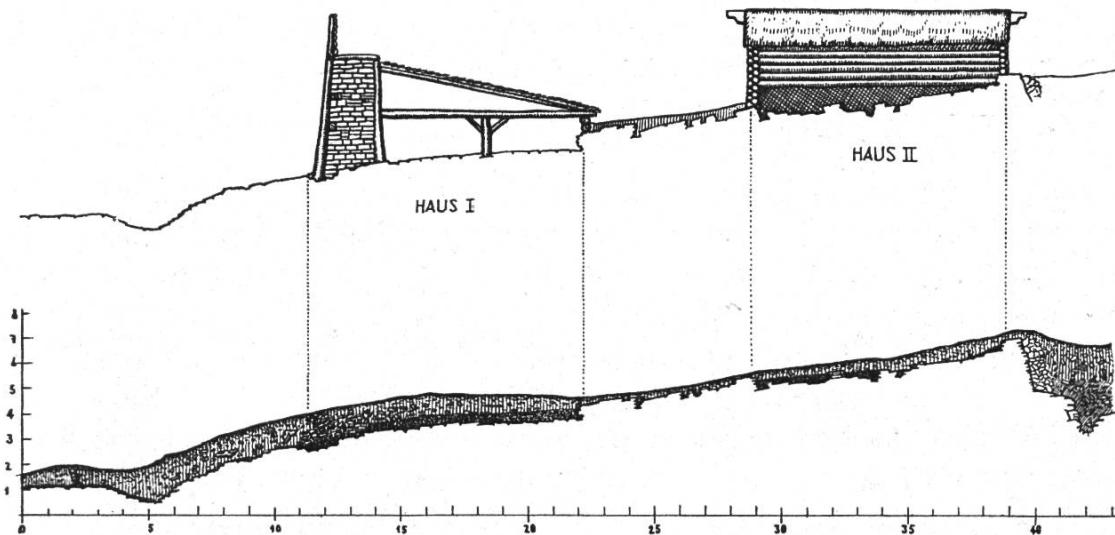


Bild 7. Rekonstruktionszeichnung zu *Schnitt 1*. Von links nach rechts: Prähistorischer Abschnittsgraben, Wehrmauer, Haus I, Haus II.

setzte sich über die vordere Mauer hinaus fort. Das ist aber leicht zu erklären: Im Laufe der Jahrtausende rutschte sie talwärts ab und wurde vor allem durch Regengüsse disloziert. Am hintern, dem NW-Ende des Schnittes, hörte sie nicht auf, sondern verlief weiter siedlungseinwärts. Es war also anzunehmen, dass sie das ganze kleine Plateau bedeckte. Ein Hüttenboden konnte nicht festgestellt werden.

*Schnitt 2* lenkte den Blick hangabwärts. Etwa 15 m unterhalb des Plateaurandes war eine Aufwulstung des Terrains zu beobachten. Stellenweise durchstieß der Fels in kleinen Absätzen die Humusdecke. Wahrscheinlich haben die Bronzezeitleute an dieser Stelle ihre Mauersteine gebrochen. Das Verfahren war jedenfalls einfach. In Gesteinsspalten wurden Holzkeile getrieben, die man mit Wasser übergoss. Das aufquellende Holz entwickelte dann eine solche Kraft, dass es den Felsen sprengte. So wird noch heute in manchen Steinbrüchen gearbeitet. Das Material für die Burgmauern stammte aus den mittelalterlichen Halsgräben.

Mit *Schnitt 3* wurde der Burggraben auf der SO-Seite aufgeschlossen. Er zeigte den Absturzkegel des Mauerwerks: Ganze Pakete von Steinen, zum Teil noch mit Mörtel verkittet, waren in der Grabenwand zu sehen. Als dieser «Erdbebeschutt» weggeräumt war, stiessen die Ausgräber auf mittelalterliche und später auf prähistorische Funde. Daraus ist zu schliessen, dass die prähistorische Schicht beim Bau der Umfassungsmauern auf dem Burgfelsen weggepickelt und in den Graben hinuntergeworfen wurde. Sie lag also hier sekun-

där. Ihr Abbau war sehr ergiebig: Grosse Gefässsteile, schön ornamentierte Stücke, z. B. Scherben mit falschem Kerbschnitt, mehrere Spinnwirte und eine Bronzenadel wurden gefunden.

In *Schnitt 4*, der ebenfalls im Burggraben angelegt wurde, war die prähistorische Schicht etwas spärlicher. Als an dieser Stelle der Mauerschutt fortgeschafft war, zeigte es sich, dass sie nordwestwärts langsam auskeilt.

*Schnitt 5* führt uns in den «Hintern Bischofstein». Unter der dünnen Humusdecke erschien der anstehende Felsen. Prähistorische Relikte fehlten. Mittelalterliche Funde kamen selten zum Vorschein und ergaben keinerlei Aufschlüsse. Sogar die erwarteten Mörtelsspuren waren nicht vorhanden. Im Innern des Burgareals wurde eine kleine Fläche abgedeckt, aber das Ergebnis enttäuschte.

Mit *Schnitt 6* wurde der Zacken zwischen den beiden Burgstellen abgetastet. Der Graben folgte einer Felsrippe mit dünner Humusdecke. Auf dem höchsten Punkt des Bischofsteins (Kote 700,36) fand sich ein verschlepptes Ziegelstück. Im übrigen zeigte die Grabung an dieser Stelle ein negatives Resultat. Indessen wurde wieder Keramik gefunden, als der Schnitt den ersten Halsgraben des «Hintern Bischofsteins» durchquerte, allerdings fast ausschliesslich mittelalterliche Ware. Die Prähistorie liess zwar auch nicht auf sich warten, doch war ihre Aussage dürfzig. Der Schnittgraben war hier überraschend tief, leider hätte er noch tiefer geführt werden sollen. Denn in der Nähe war das nordöstliche Ende der prähistorischen Siedlung zu vermuten, und deshalb war es schade, dass nicht bis auf den Felsen geschürft wurde.

Offenbar hatten die vorgeschichtlichen Siedler auf dem Zacken zwischen den Gratdurchbrüchen V und VI eine Art Bastion errichtet, deren Spuren aber beim Bau der hintern Burg vollständig ausgetilgt wurden. Ihre Ueberreste hätten irgendwo liegen sollen, beispielsweise in den Halsgräben, und es war daher fast unverantwortlich, dass man in diesen künstlichen Vertiefungen die Schuttmassen nicht besser wegräumte. Unverständlich ist es jedenfalls aus noch einem Grunde: Der «Hintere Bischofstein» gab auch hinsichtlich des Mittelalters etliche Rätsel auf, die man hätte lösen sollen. Dazu hätten aber der Burgfelsen und seine Umgebung gründlicher untersucht werden müssen.

In der Gratlücke VI brachte die Grabung wieder einige Gefässreste zum Vorschein. Es handelte sich aber um sehr kümmerliche und halb verwitterte Stücke, mit denen nicht viel anzufangen war. Am Ende des Schnittes war der Boden fundleer.

*Schnitt 7* (Bild 5) entschädigte das Grabungsteam für die in *Schnitt 6* erlittenen Enttäuschungen. Auf dem «Bödeli» neben Gratlücke V wurde eine 40 cm dicke Kulturschicht angetroffen. Schön gearbeitete Keramik fiel den eifrig tätigen jungen Leuten in die Hände. Die Bruchstücke einer graphitisierten Urne liessen sich zusammenpassen. Als der *Schnitt* verbreitert wurde, fanden sich noch weitere Teile dieses Objektes. Zuletzt kam ein ganzes Profil zustande. Neben der Keramik fehlte es auch nicht an Tierknochen: Schädelteile, Rippen, Wirbel und die Röhrenknochen der Extremitäten von Rind und Schwein häuften sich in den Chrättli. Erstmals wurde auch das Geweih eines Rehes der schwarzen Schicht entnommen und — was erstaunlich war — mehrere Pferdezähne.

In diesem Gebiet nach einer Wehrmauer zu suchen, hatte keinen Sinn. Die Kulturschicht ruhte auf lockerm Gehängeschutt, und es musste angenommen werden, dass der talseitige Rand der Siedlung abgerutscht war<sup>15</sup>. Auf der Gegenseite begrenzte eine Felsrippe die Anlage.

*Schnitt 8* war etwas zu kurz. 15 m südlich von *Schnitt 7* schloss er zwar einen Teil des Siedlungsgeländes auf, doch hätte er schon bis zum Weg hinunter angelegt werden dürfen. Dasselbe ist zu sagen von den *Schnitten 10* und *9* in diesem Teil des Bergrückens, zumal sie bergseits mehr als zur Hälfte fundleer waren.

Zahlreiche Funde lieferte hingegen der Steinbruch Nr. III zwischen den *Schnitten 9 und 10*: Nach dem Wegräumen des Humus konnte flächig vorgegangen werden. Wiederum liessen sich keine Konstruktionen feststellen.

Es ergab sich auch hier, dass die Wehrmauer den Gesetzen der Schwerkraft gefolgt war. Ausser Keramik und Tierknochen enthielten die Chrättli nun wiederum Spinnwirbel, ferner Spielräddchen<sup>16</sup> und das Fragment eines bronzenen Gürtelbleches.

Mit *Schnitt 11* (Bild 6) sind wir wieder im vordern Teil der Siedlung. Hier erlebte die Grabungsleitung eine freudige Ueberraschung: Am Plateraurand wurde ein Mauerfuss angegraben. Das Mäuerchen war 85 cm dick und bestand aus mörtellos geschichteten Steinen. Einer Felsenschwelle aufgesetzt, dürfte es in die Siedlungsperiode II einzureihen sein. Auf der Innen- wie auf der Aussenseite sackte der Boden ziemlich tief ab. Reste der vordern Mauer waren neuerdings vorhanden. Brandspuren fehlten. Das fiel auch im hintern Teil des Siedlungsgeländes auf. Ist die Anlage nur teilweise verbrannt?

Der Bischofstein ist eine sehr exponierte Gegend. Der festgestellte Brand muss also nicht unbedingt durch ein Kriegsereignis erklärt werden. Als Ur-

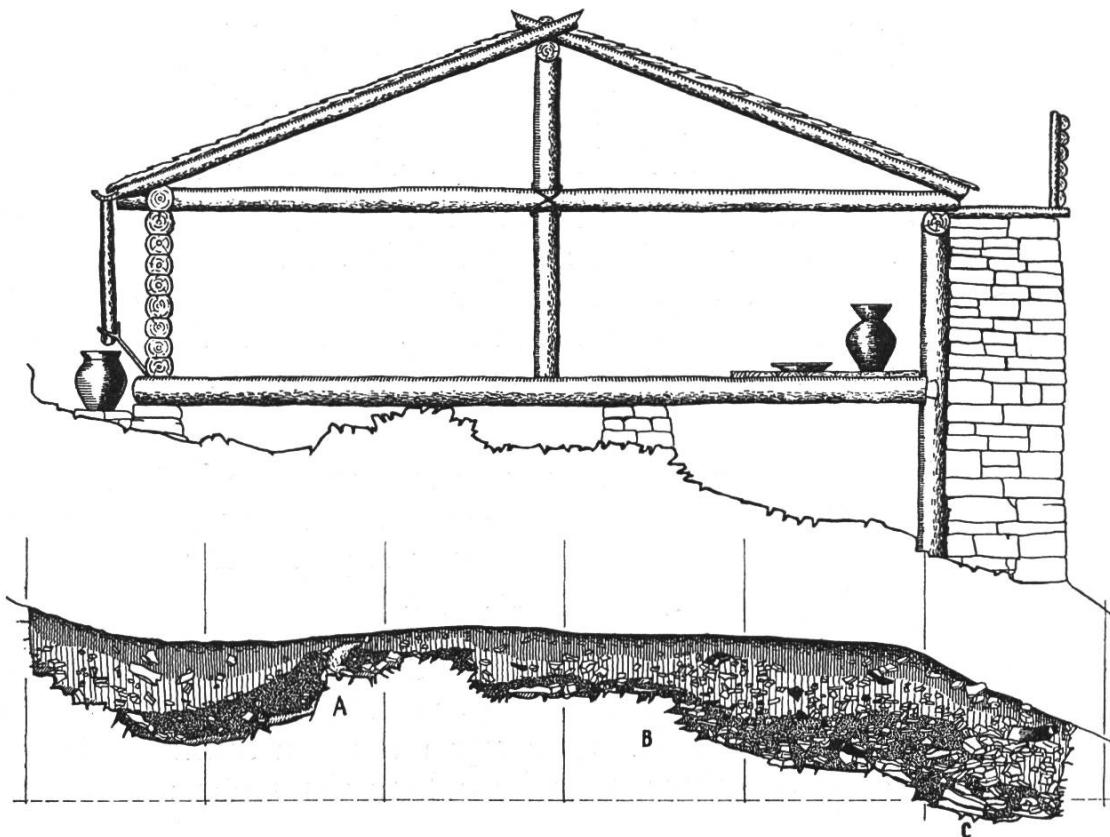


Bild 8. *Schnitt 13*: Rekonstruktion eines Hauses am Plateaurand.  
Bei A = verworfene Kulturschicht, bei B = Felsstufe, bei C = verstürzte Mauer.

sache kommen auch Blitzschläge in Frage. Berücksichtigt man jedoch, dass die südwestliche Schildmauer nicht wieder aufgebaut wurde, so leuchtet ein, dass ein dramatisches Geschehen nicht auszuschliessen ist, wenn der Untergang unserer Volksburg zur Diskussion steht.

*Schnitt 12* erbrachte nicht viel Neues. An einer Stelle kamen wieder Mauertrümmer zum Vorschein. Auch die Ausbeute an Kleinfunden war befriedigend.

*Schnitt 13* (Bild 8) lieferte dem Geologen ein bemerkenswertes Resultat: Er schloss Gradeinschnitt II auf, den westlich davon schon *Schnitt I* durchquert hatte. Es ergab sich, dass die Kulturschicht im Grunde der Rinne über einen halben Meter weit abgesunken war. Seit vorgeschichtlicher Zeit hat sich also die Verwerfung, die sich in diesem Einschnitt abzeichnet, vertieft — die Felsunterlage des Bischofsteins ist unruhig!



Bild 9. *Schnitt 1*, Ansicht gegen Südwesten.  
Beim Pickel = bearbeiteter Fels. Im Vordergrund: Wohngrube von Haus II, im Hintergrund: Wohngrube von Haus I.

Mit *Schnitt 14* sollte der Grundriss von Haus II herauspräpariert werden. Da der Felsen bei Meter 29 von Schnitt 1 künstlich abgeschröter war, glaubte die Grabungsleitung, dass sie nur diese Stufe weit genug verfolgen müsse, um schliesslich an eine Hausecke zu gelangen. Aber es kam wieder anders, als sie gedacht hatte: Das Felsabsätzchen wurde immer niedriger und hörte bald ganz auf. Ein kleiner Winkel bewies, dass eine viereckige Steinplatte ausgebrochen worden war. Ihn als Hausecke anzusprechen, erschien jedoch gewagt, denn die Kulturschicht verlief weiter und endigte erst am Plateaurande, wie aus dem benachbarten *Schnitt 2* hervorging. Trotzdem ist nicht

anzunehmen, dass das Plateau in seiner ganzen Breite überbaut war. Zwischen den Häusern müssen Durchgänge bestanden haben. Aber das Mittelalter hatte eben in der Prähistorie vieles «kaputt» gemacht, um Dr. Bersu zu zitieren.

Recht deutlich wurden die mittelalterlichen Störungen bei *Schnitt 15* (Bild 6) im Vorgelände der Burg: Der steil abfallende Hang war tief mit prähistorischen Funden bedeckt. Merkwürdige Felsstufen kamen hervor, als die schwarze Schicht weggeräumt wurde. Sie verursachten ein ziemliches Kopfzerbrechen. Aber plötzlich erschien ganz unten eine zweite Fundschicht, die sich waagrecht in den Hang hinein fortsetzte. Sie markierte zweifellos einen weitern Hüttenboden, während die obere Schicht nur sekundär lagerte: Beim Ausheben des Burggrabens war sie über den Hang hinuntergeworfen worden. — Die hier anzunehmenden Wohnbauten müssen etwa 15 m tiefer gestanden haben als das auf dem Burgfelsen in horizontaler Richtung nur 20 m entfernte Haus. — Im kurzen *Schnitt 16* wurden alle diese Befunde bestätigt. Es war unmöglich, die eigentliche Kulturschicht weiter zu verfolgen, denn die Abtragung der aufliegenden Schuttmassen hätte einen Arbeitsaufwand erfordert, den man sich in dieser Phase der Grabung nicht leisten wollte. Im Grunde ist dies zu bedauern, denn die Rückwand der Bauten wurde an dieser Stelle offenbar vom Felsen gebildet. Also hätte wenigstens ein halber Hausgrundriss vorgelegen, wenn man Zeit und Mühe nicht gescheut hätte.

*Schnitt 17* sollte über eine Einbuchtung des SO-Hanges bei Gratlücke VI Aufschluss geben. Prähistorisch war das Resultat negativ. Es stellte sich heraus, dass auch diese Gratlücke einer Verwerfung im Felsen entsprach.

Mit *Schnitt 18* sollte der Verlauf der Wehrmauer bei der Umbiegung von der SW-Seite in den SO-Hang festgestellt werden. Sie wurde tatsächlich bald angegraben. Die Verhältnisse waren hier gleich wie im benachbarten *Schnitt 1*: Die Mauer war nach aussen verstürzt. Grosse Massen von Holzkohle, geröttete Steine und kalziniertes Material (vergl. bei Buchstabe A) deuteten neuerdings auf den grossen Brand hin. In den Kalkklumpen bei A waren diesmal ausser Kohleteilchen und Keramik auch viele Knochenreste eingeschlossen: Witzbolde sprachen von einem Krematorium. F. Pümpin zeichnete das südliche Grabenprofil. Er sah etwas mehr als die Zeichner aus dem Arbeitslager und entdeckte einige Herdstellen (bei Buchstabe B), dünne Lagen von gerötem Ton, die zwei Kulturschichten trennten. Nach dem Befund an dieser Stelle schloss die jüngere Siedlungsperiode mit einem Brand ab. — Die Kleinfunde waren dieselben wie in *Schnitt 1*: Keramik, Tierknochen und Kohle. Auch Lehm mit Rutenabdrücken fehlte nicht.

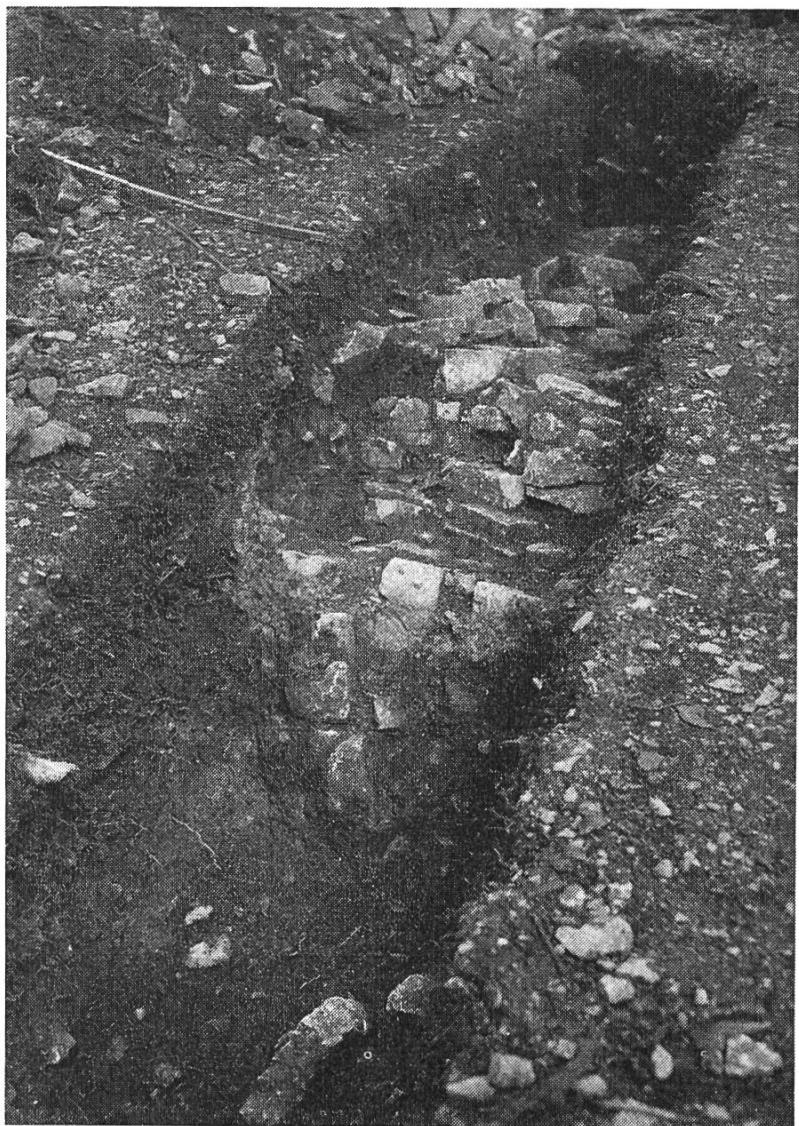


Bild 10. *Schnitt 13*, Ansicht vom Hang aus gegen Nordwest: Rest der Wehrmauer.

Mit *Schnitt 19* wurde eine Lücke auf der SO-Seite geschlossen. Reste der Wehrmauer und die talwärts abgerutschte Fundschicht waren hier ebenfalls vorhanden.

*Schnitt 20* auf dem «Hintern Bischofstein» brachte ein Trockenmäuerchen zum Vorschein. Es wurde der ältern Burganlage zugeschrieben. Vielleicht könnte es sich bei ihm dennoch um die Ueberreste eines prähistorischen Gebäudes handeln — weder für das Mittelalter noch für die Prähistorie fanden sich hier Anhaltspunkte. Nach unserer Meinung wurde die Angelegenheit zu

wenig verfolgt, wie denn auch der «Hintere Bischofstein» nicht genügend untersucht wurde. Dabei hätten sich auf ihm ebenso wichtige Aufschlüsse ergeben wie im Gebiet der jüngern, vordern Ruine.

Die *Schnitte 21—28* galten dem Mittelalter, wenn sie auch prähistorische Relikte zutage förderten. Es war dem Berichterstatter nicht immer gleichgültig, dass die Prähistorie zurückstehen musste. Immerhin formte sich nach den Befunden zuletzt ein abgerundetes Bild der einstigen Volksburg.

## 6. Zusammenfassung und Folgerungen

Wie die Grabung zeigte, war der Bischofstein zu verschiedenen Zeiten besiedelt. Das ist mit der Bodenform zu erklären: «Auf dem Berge» fühlte sich der Mensch «geborgen», hier war er feindlichen Horden entrückt und konnte sich schlimmstenfalls gegen sie verteidigen. Und es ist sicher kein Zufall, dass es um Sissach herum mehrere prähistorische Volksburgen<sup>17</sup> gab, denn unsere schöne Oberbaselbieter Ortschaft liegt mitten im Tafeljura, wo sich vorspringende, von Flühen und Steilhängen begrenzte Teilplateaus sowie ihre langgestreckten Ausläufer gut befestigen liessen.

Im *Neolithikum*, schätzungsweise vor 4000—4500 Jahren, baute zum erstenmal ein Völklein auf dem Bischofstein seine Hütten. Aber wo haben diese gestanden, und wie waren sie beschaffen? Unsere Grabungen konnte darauf keine Antwort geben. Eine steinzeitliche Siedlung ist jedoch anzunehmen, woher stammen sonst die vielen Steinbeile, Beilhämmer, Pfeilspitzen und Klingen, wenn auch der untrüglichste Zeuge, die steinzeitliche Keramik, fehlte? Haben etwa die späteren Metallzeiten das Neolithikum «kaputt» gemacht? Merkwürdig erscheint, dass die meisten Steingeräte und -waffen in der bronzezeitlichen Kulturschicht lagen. Das lässt vermuten, dass sie in der Spätbronze noch irgendwelche Bedeutung hatten.

Die bronze- und allenfalls auch *hallstattzeitliche Besiedlung* muss sehr lange gedauert haben. Das beweisen die zahllosen Funde, namentlich die Küchenabfälle. Sie deuten bei zahlreichen Essern auf noch zahlreichere Mahlzeiten hin. Zwei Siedlungsperioden zeichnen sich ab. Wahrscheinlich ist es die jüngere, die mit dem Brand der Feste endigte. Die Verhältnisse in Schnitt 2, aus denen zum erstenmal diese Duplizität hervorging<sup>18</sup>, waren noch reichlich unklar. Aus Schnitt 18 und weitern Schnitten folgte jedoch mit grösserer Sicherheit, dass die spätere Anlage in Flammen aufging.

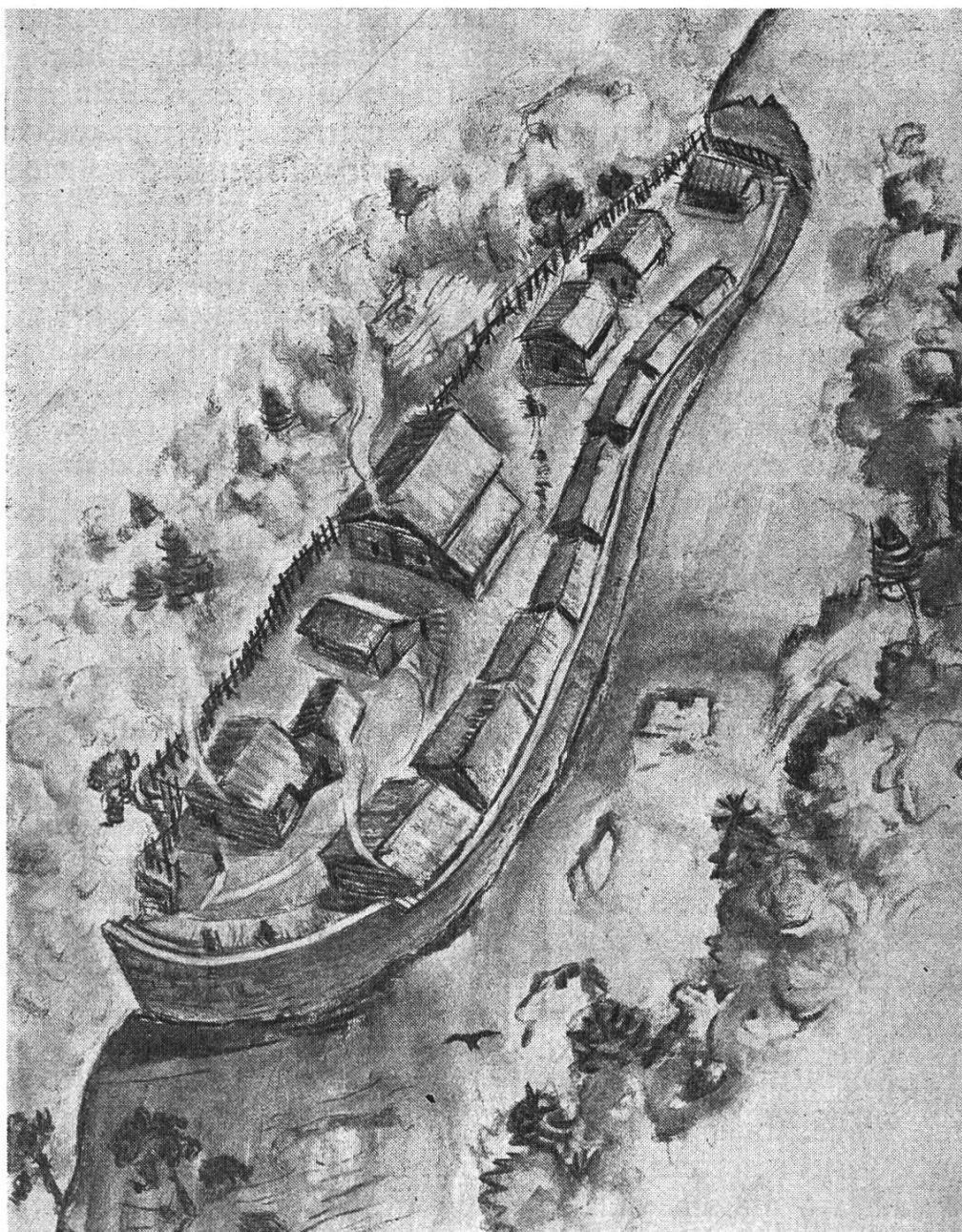


Bild 11. Rekonstruktionsversuch der Siedlung auf Bischofstein.  
Zeichnung E. Berger und Angaben von M. Frey.

Den spärlichen Hallstattfunden war vorläufig nichts Eindeutiges zu entnehmen. Doch konnte es sich bei ihnen kaum um Streufunde handeln. Dafür waren sie viel zu differenziert. Die Sichtung des Fundmaterials blieb daher abzuwarten.

Auch wenn keine Spuren einer Wehrmauer gefunden worden wären, müssten wir auf eine befestigte Anlage schliessen. Offene Siedlungen baute man ja in der Nähe des Kulturlandes, also im Tale oder an den Talhängen, keinesfalls aber auf einem steinigen, unwirtlichen Berggrat. Es musste schon eine Art Notlage bestehen, wenn man sich in einer solchen Gegend nieder liess.

Nehmen wir das nordöstliche Ende unserer *Volksburg* (Bild 11) beim «Hintern Bischofstein» an, so folgt als ihre Länge 250 m. Bei der vordern Burg hatte sie eine Breite von genau 50 m. Als «Gefahrenseite» sind der Terrainabfall im SW und der SO-Hang zu bezeichnen. Dementsprechend begann die *Umfassungsmauer* 100 m nordwestlich des Bergfries und schloss auf der Gegenseite in 150 m Entfernung wieder an die Felswand an. Je nach dem Vorgelände besass sie eine Dicke von 1—2,50 m und bestand aus geschichteten Steinplatten. Senkrechte Pfosten und waagrechte Balken gaben ihr den nötigen Halt. Auf der Mauerkrone haben wir uns einen Wehrgang zu denken, der feindwärts mit einer Brustwehr versehen war. Bei Kriegshandlungen standen hier die Verteidiger und bekämpften die Angreifer mit Schleudersteinen, Pfeilen sowie den verschiedenen Hieb- und Stosswaffen. In den Gratlücken IV und V, ferner auf dem Zacken hinter der jüngern Burg war eine Sicherung in nordwestlicher Richtung notwendig. Hier genügte jedoch ein Palisadenzaun oder ein Flechthag.

Die schwächste Stelle einer Festung ist das *Tor*. Zur Römerzeit und im Mittelalter wurde es daher mit flankierenden Bastionen, Türmen und dergl. geschützt. In vorgeschichtlicher Zeit war es einfacher beschaffen: Es bildete lediglich einen verschliessbaren Durchlass in der Umwallung. Das kann auch auf dem Bischofstein nicht anders gewesen sein. Eine Toranlage wurde leider nirgends entdeckt. Doch ist zu vermuten, dass mindestens ihrer zwei vorhanden waren, eine auf der SW- und eine auf der NO-Seite. Das *Haupttor* war ziemlich sicher beim «Hintern Bischofstein» eingefügt, denn von hier aus führen Wege zu den nächsten Quellen bei der «Isleten» auf der Sissacher und beim «Wisler» auf der Böckter Seite. Diese Wege — eigentlich sind es nur Fusspfade — müssen viel begangen worden sein. Ein dritter, hier beginnender Weg verband den Bischofstein mit dem 40 m höher liegenden Chienbergplateau, in Sissach als «Isletenebene» bezeichnet, und darüberhinaus mit der Flue, wo ja gleichzeitig eine Höhensiedlung bestand<sup>19</sup>. Der *SW-Eingang* ist an der Stelle anzunehmen, wo die Wehrmauer an den Felsen stiess. Er konnte über einen «geheimen» Pfad erreicht werden, der an der NW-Flanke des Bischofsteins entlang führte.

Auf dem Bischofstein konnte das Vieh, die wertvollste Habe der prähistorischen Bewohner, bei Gefahr nicht in der Siedlung geborgen werden, denn anders als auf dem Burgenrain gab es hier keinen freien Innenraum. Ein

grosser Teil des Bodens war überbaut, und die Durchgänge zwischen den Häusern blieben den Menschen vorbehalten. — Die meisten *Wohnbauten* duckten sich in den toten Winkel der Umwallung. Dort waren sie in langer Zeile kasemattenartig aufgereiht. Auf der Seite des Felsabsturzes standen die Häuser in eher lockerer Anordnung. Wenn wir über die Haustypen Auskunft geben sollen, so sind wir auf Vermutungen angewiesen. Die Unmenge schwarzen Materials in der Kulturschicht lässt die Verwendung von viel Holz erkennen, so dass *Blockbauten* einige Wahrscheinlichkeit für sich haben. Knollen gebrannten Lehms mit Rutenabdrücken deuten auf geflochtene, mit Lehm verstrichene Zwischenwände. Und die *Dächer*? Sollen wir Pult- oder Satteldächer annehmen? Je mehr wir bei unsren Ueberlegungen den Erdboden verlassen, um so unsicherer werden die Aussagen. Pultdächer am Siedlungsrand wären gegeben, weil sie von aussen nicht eingesehen werden können. Bei der grossen Breite, die wir den Hütten zubilligen müssen, hätten sie aber ein zu kleines Gefälle. Satteldächer sind bei gleicher Hausbreite steiler und können ebenfalls nicht vom Feind gesichtet werden, wenn die Umwallung hoch genug ist. Wir haben uns also für *Satteldächer* entschieden. — Womit waren diese Dächer gedeckt? Trieben die Bewohner intensiv Ackerbau, dann natürlich mit *Stroh*, waren sie aber fast ausschliesslich Hirten, müssen wir *Schindeldächer* annehmen. — So könnte also das Innere der Volksburg ausgesehen haben, sofern wir uns über wesentliche Punkte nicht täuschen.

Es scheint nicht überflüssig, wenn wir uns auch in der Nachbarschaft des Bischofsteins ein wenig umsehen. Und da ist es in erster Linie die Sissacher Flue, die unsere Aufmerksamkeit beansprucht: In welcher Beziehung stand die ungefähr gleichaltrige Anlage auf dem aussichtsreichen Plateau zur Volksburg auf dem Bischofstein? War sie allenfalls ihr Ableger, ihr Vorläufer oder ihr Nachzügler? Um diese Frage zu klären, müsste eine subtile Untersuchung der Kleinfunde stattfinden. — Dass zur neolithischen Zeit eine Verbindung zwischen den beiden Anhöhen über den Chienberg bestand, beweisen die zahlreichen Funde auf dem Fluesattel und dem Hüenersädel II<sup>20</sup>, der gegen die Flue vorspringt. Hier kamen schon wiederholt fein gearbeitete Klingen und einmal ein geschlagenes Steinbeil zum Vorschein, das Prof. Dr. Vogt als «interessantes Objekt» bezeichnete. — In der Bronzezeit dürfte dieser Höhenweg ebenfalls benutzt worden sein.

Im Jahre 1934 hat Dr. Bersu eine ähnliche Anlage aus der Spätbronze auf dem Wittnauer Horn untersucht. Zwischen ihr und unserer Volksburg ergeben sich einige auffallende Parallelen: Beide lagen auf einem Bergsporn, beide waren befestigt, und beide gingen in Flammen auf. Dr. Bersu nimmt an, dass die Siedlung auf dem Horn in einem Kriege zwischen zwei prähistorischen Völkern zerstört wurde. Diese Annahme erhält durch das Geschehen

auf dem Bischofstein viel Gewicht. Hat eine fremde Völkerwelle am Anfang des ersten Jahrtausends v. Chr. unsere Gegend überflutet und den Höhensiedlungen im Stile der germanischen Götterdämmerung ein Ende bereitet?

Und noch eine Frage ist es, die uns beschäftigt: Wer waren die Völker der Spätbronze, die altansässigen und die vielleicht neu zugewanderten? Man hat sich lange Zeit gehütet, ihnen Namen zu geben. Heute ist man der Auffassung, es könnte sich um keltische Stämme gehandelt haben. Den Begriff der «Protokelten» hat man also wieder — wenn auch in anderer Form — aus der Versenkung hervorgeholt.

## 7. Die Funde

Das Fundmaterial ist ungeheuer: In mehr als 50 «Chrättli», d. h. Spankörbchen, wurde es untergebracht. Auf diesen Behältnissen sind die Fundstellen genau bezeichnet. Was zusammengehört, lässt sich also feststellen.

### *Neolithische Objekte (Bilder 12, 13)*

Im ganzen liegen vier geschliffene<sup>21</sup> Steinbeile, die Fragmente der schon erwähnten Beilhämmer, zwei Pfeilspitzen, verschiedene Klingen, zahlreiche Absplisse und einige Hornsteinknollen vor. Der in Schnitt 2 ausgegrabene Steinmeissel ist leider nicht mehr aufzufinden. — Die Beilhämmer (Bild 12) sind an ihrer schwächsten Stelle, nämlich der durchlochten Mitte, gesprungen. Ihre Politur hat sich nach so und soviel tausend Jahren gut erhalten, hauptsächlich in der Bohrung<sup>22</sup>. Schön konturiert, weist Nr. 1 eine scharfe, nach unten abgeschrägte Schneide auf. Die Bohrung des ursprünglich wohl 350 g schweren Objektes erscheint ziemlich eng: Ein dicker, solider Stiel hatte nicht darin Platz. Von dem etwas kleineren Beilhammer Nr. 3 kam nur das halbe Mittelstück zum Vorschein. — Beil Nr. 2, 10 cm lang, mit schmalem Nacken, verbreitert sich stark gegen die Schneide hin. Ein weiteres Beil ist dünn und von rechteckigem Querschnitt. Das Miniaturbeil (Bild 13, Nr. 11) vertritt einen Typus, der auf dem Flueplateau mehrmals gefunden wurde. — Sämtliche Beile und Beilhämmer bestehen aus grünem Material (Nephrit), das offenbar im Tauschhandel erworben wurde, denn in unserer Gegend kommt es nicht vor. — Die Klingen Nr. 4 und 5 (Bild 13) sind aus hellgrauem Hornstein geschlagen und an den Rändern retuschiert. Nr. 7 ist ockergelb, Nr. 9 hellrot und Nr. 10 grau (Lausener Silex). Nr. 9 stellt sich bei fachmännischer Prüfung vielleicht als Schneidenteil eines geschlagenen Steinbeils heraus. Die Pfeilspitze Nr. 6, aus rötlichem Material, stammt aus dem Vorgelände der Siedlung. Nr. 8 besitzt auf der konkaven Seite eine Re-

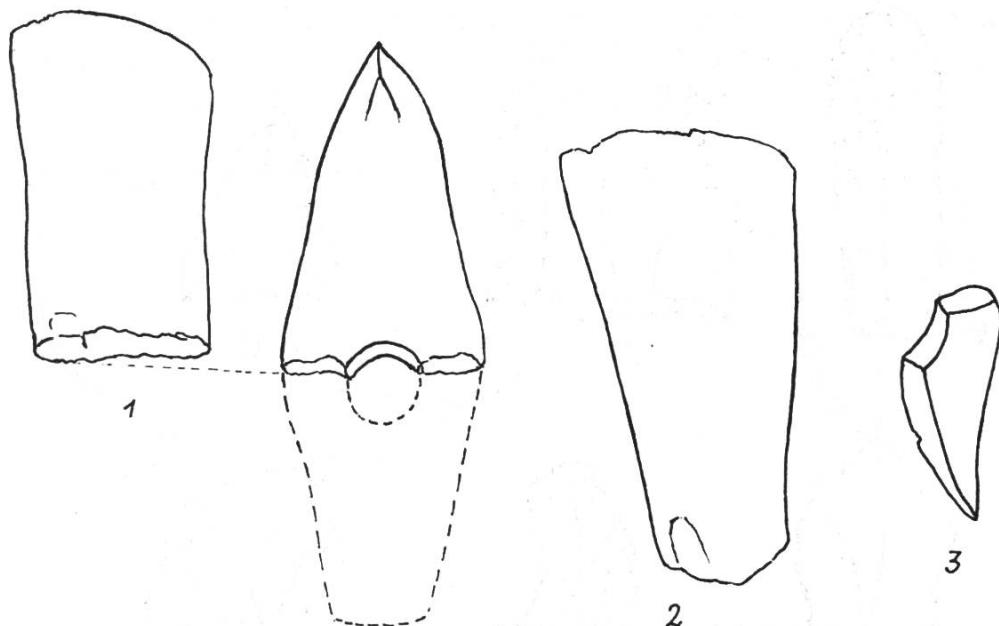


Bild 12. *Neolithische Funde.* 1 = Fragment und Ergänzung eines Beilhammers, 2 = Steinbeil, 3 = halbes Mittelstück eines Beilhammers.

tusche. Nr. 7, 10 ebenfalls retuschiert, mögen zu verschiedenen Zwecken gebraucht worden sein. — Alle diese Funde lagen in der Kulturschicht. Wurden sie von den Bewohnern unserer Volksburg als auffällige Gebilde gesammelt und aufbewahrt, oder dienten sie ihnen noch immer bei handwerklichen Verrichtungen, wie den Steinzeitleuten? Bei den Beilhämtern scheint die erste Vermutung zuzutreffen, denn die fehlenden Teile wurden trotz eifrigem Suchen nicht gefunden, diese Geräte gehörten also nicht zum Hütteninventar.

#### *Die Keramik (Bilder 14—18)*

Schon vor der Grabung waren Unterschiede zwischen der Burgenrain- und der Bischofsteinkeramik nicht zu übersehen. Vor allem fielen auf dem Bischofstein die innerseits schräg abgestrichenen Gefäßränder auf. Dazu kam, dass einzelne Dekors mehr an die bronzezeitliche Ornamentik der Ware vom Flueplateau erinnerten. Und als die Grabung dann auf Hochtouren lief, bestätigte sich diese Parallelle. Bei einer Prüfung des anfallenden Materials wurden die Krümmungen mit Kreisbögen aus Halbkarton verglichen, um Anhaltspunkte für die Gefässdurchmesser zu gewinnen. Aber diese Methode versagte, wenn die Scherben, obwohl ziemlich gross, sehr flach waren. Immerhin durfte in solchen Fällen auf Gefäße von Tonnengrösse geschlossen werden.

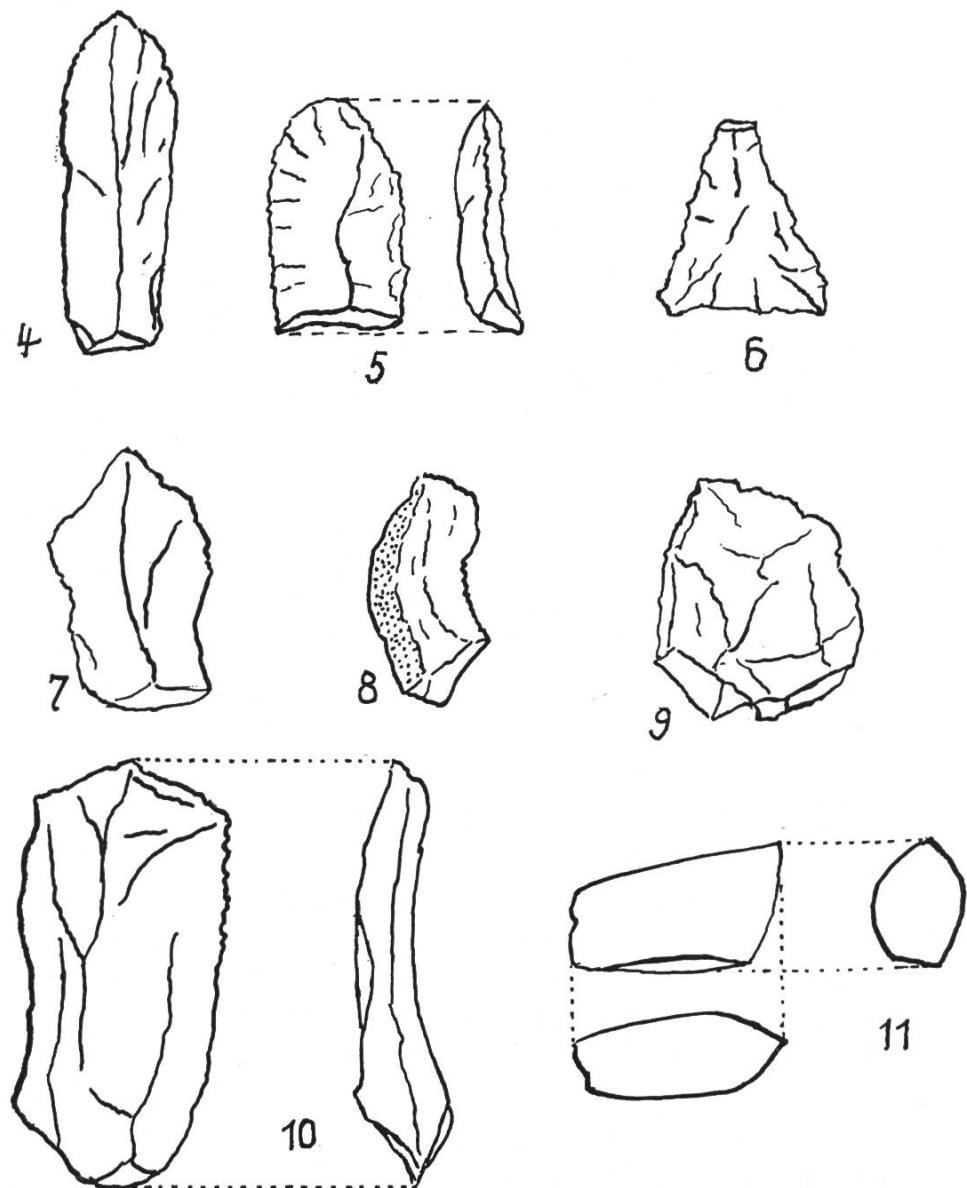


Bild 13. Neolithische Funde. 4, 5 = Klingen, 6 = Pfeilspitze, 7, 8 = Schaber, 9 = Schneidenteil eines geschlagenen Steinbeils, 10 = grössere Klinge, 11 = Miniaturbeil.

Feinere Scherben bewiesen, dass sich die Töpferei schon ausgeklügelter Techniken bediente. Manche Gefässer waren anscheinend zweimal gebrannt worden: Nach dem ersten Brennen erhielten sie einen dünnen Belag, worauf sie ein zweitesmal in den Ofen kamen. Oft war auch eine rote, gelbe oder braune Bemalung oder eine schwarze Graphitierung zu erkennen. Aehnlich wie bei der Burgenrainkeramik enthielten gröbere Scherben Einschlüsse, z. B. Kieselsteinchen oder Stücke von Fossilien, wie *Rhynchonella varians*, die bewiesen,

dass der Töpfer auch den auf dem Bischofstein anstehenden Varianslehm als Rohmaterial nicht verschmähte. Nach der Homogenität der gebrannten Ware zu schliessen, scheint der Ton in einem ersten Arbeitsgang sorgfältig

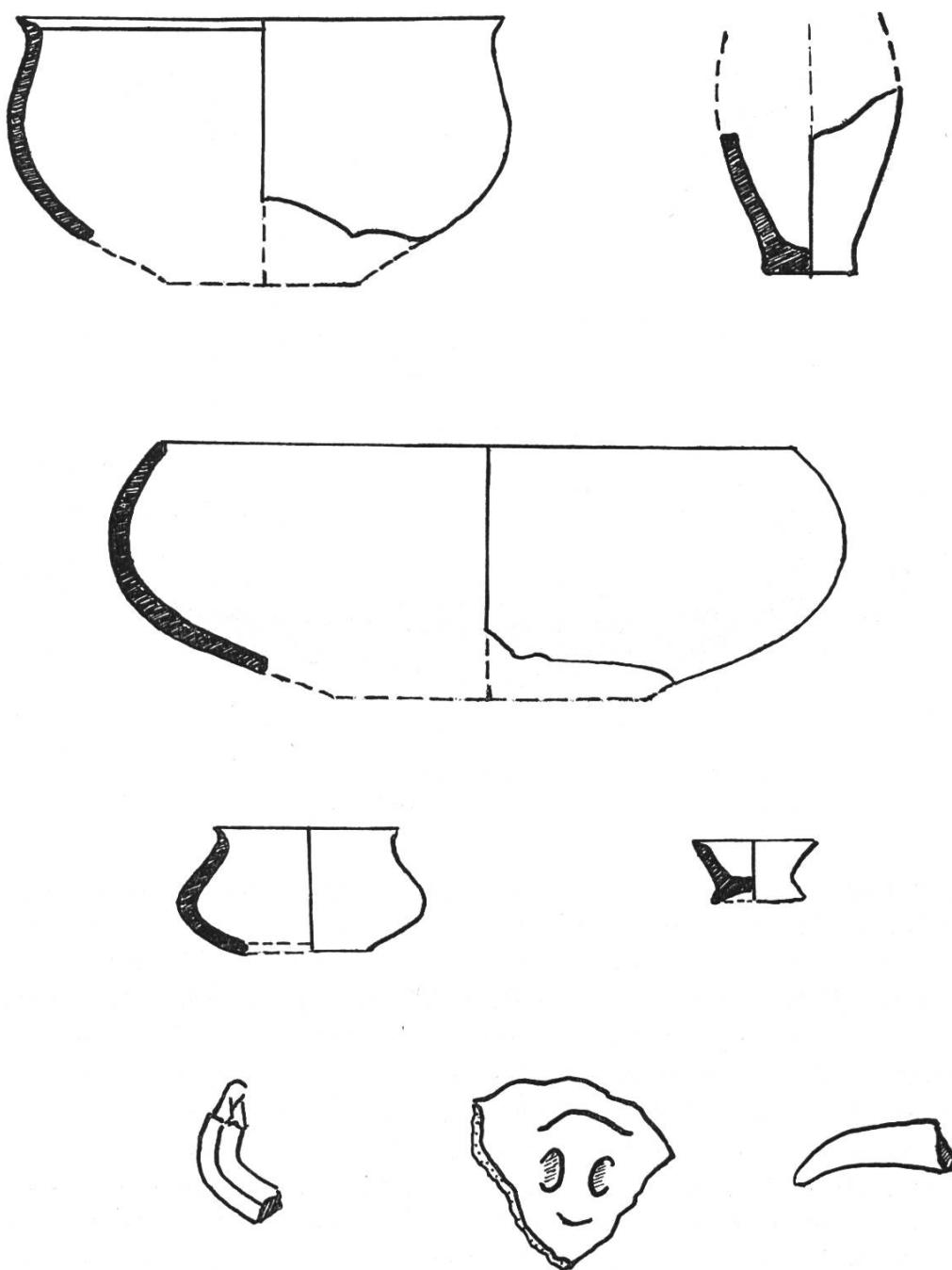


Bild 14. Zierkeramik. Oben: Napf (D. = 15 cm), Vase (rekonstruiert). Mitte: Schale (rekonstruiert, D. = 20 cm), Miniaturgefässe (D. = 5,6 cm und D. = 3,9 cm). Unten: Henkel, Scherbe mit Oesen, «Hörnchen» (bronzezeitliches Mondhorn-Fragment).

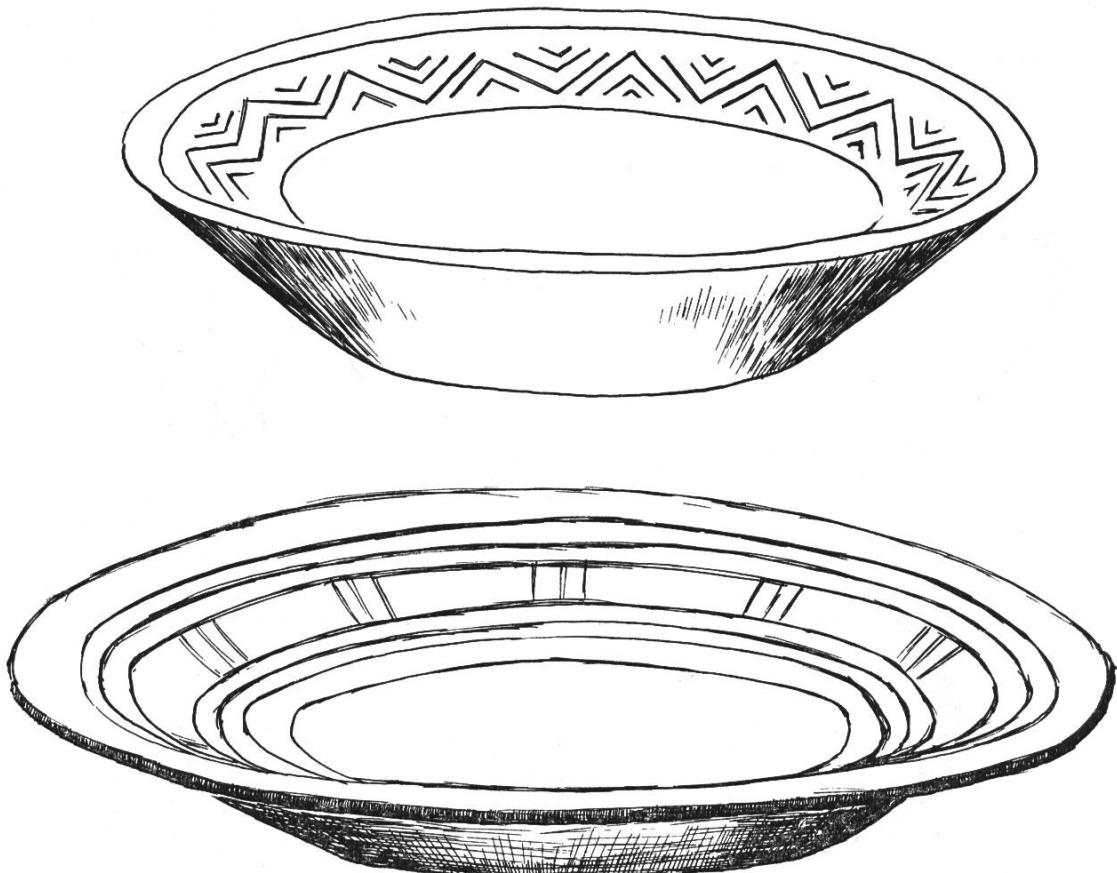


Bild 15. Oben: Teller mit Ziermuster aus Winkelkombination. Unten: Teller mit Kombination aus Rillenbändern. Zeichnerische Rekonstruktion von M. Frey und Peter Suter.

behandelt worden zu sein. — Die meisten Töpfer waren äusserst geschickt und besasssen ein gutes Formgefühl. Es gab unter ihnen aber auch Leute, denen es am nötigen Augenmass fehlte: Sie brachten die Schmuckelemente in ungleicher Höhe und in ungleichen Abständen an. Die Verschmauchung einiger Gefässe ist wohl nicht auf einen Kunstfehler, sondern auf den Brand der Siedlung zurückzuführen. — Die Töpferöfen können unmöglich innerhalb der Umfassungsmauer gestanden haben. Vielleicht ist eine durch Feuer gerötete Stelle im Waldboden unterhalb des Bischofstein, am sogenannten «Rossweg», als Ueberbleibsel eines solchen Ofens anzusprechen. — Die Gefässformen waren sehr mannigfaltig: Es gab Urnen, «Häfen» aller Grössen, Krüge, Schüsseln, Schalen, Näpfe, Teller, Vasen und niedliche Miniaturgefässer.

Diese Vielheit zwingt uns, zwischen einer gröbren und einer feinern Keramik zu unterscheiden. Die grobe sei als Gebrauchsgeräte bezeichnet — ob-

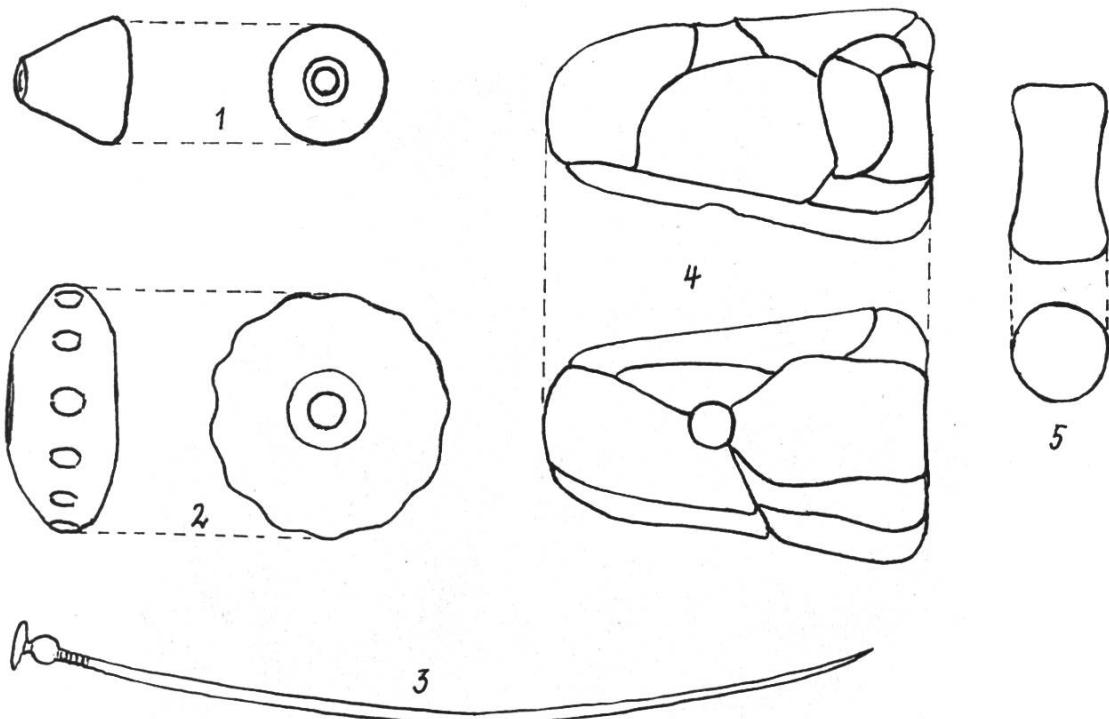


Bild 16. 1 = Spinnwirbel in Sphäroid-Form, mit Kerben am Rand, 2 = Spinnwirbel, konisch, 3 = Bronzenadel mit silbertauschierter Fläche auf dem Köpfchen, kugeliger Verdickung und Querrillen, 4 = Webstuhlgewicht (zum Straffen des Zettels). 5 = Fadenspule.

wohl damit dem Töpfer eine Absicht unterschoben wird, die er vielleicht gar nicht hatte — und die feinere werde Zierkeramik genannt.

Unter «Gebrauchskeramik» sind jene Gefässer zu verstehen, bei denen es ausschliesslich auf den praktischen Zweck ankam. In erster Linie fallen hier die schon genannten Riesentöpfe in Betracht. Sie dienten als Wasserspeicher und Vorratsgefässer, also zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten und Lebensmitteln. Gleich dem Eichhörnchen und dem damals sicher in unserer Gegend verbreiteten Hamster mussten die prähistorischen Siedler ja in Tagen der Fülle für schmale Zeiten vorsorgen. Ausserdem hatten sie ab und zu mit einer Belagerung ihrer Feste zu rechnen.

Eines der grossen Gefässer — aber bei weitem nicht das grösste! — konnte von Zeichenlehrer W. Balmer, der sich in seiner Freizeit als Kunstsiedler betätigte, rekonstruiert werden (Bild 17). Es weist folgende Dimensionen auf: Höhe 51,5 cm, grösster Durchmesser 45 cm, Durchmesser des Bodens 17 cm, Durchmesser des Randes 30 cm. Bei verhältnismässig kleinem Boden war es also weit ausgebaucht. Der Gefässleib war in seinem Oberteil stark eingeknickt.



Bild 17. Grosses Gefäss (Höhe 51,5 cm, Inhalt 35 l)  
mit trichterförmigem Hals.  
Rekonstruktion von W. Balmer. Kantonsmuseum Liestal.

zogen und trug einen trichterförmigen Hals. Als Inhalt des kegelförmigen Unterteils lieferte eine Berechnung 35 Liter. In seinem Fassungsvermögen entspricht es also einer Michtanse. — Man fragt sich nach dem Grund der absonderlichen Form. Liegt er wohl auf ästhetischem Gebiet? Wohl kaum. Viel eher trifft folgende Erklärung ins Schwarze: Diese gedrungene Urne konnte ohne grossen Kraftaufwand durch Kippen entleert und wieder aufgerichtet werden. Es sei auch erlaubt, über ihren Zweck Spekulationen anzustellen: Der trichterförmige Aufsatz sollte wahrscheinlich das Eingiessen einer Flüssigkeit erleichtern. Die enge Oeffnung beim Uebergang des Halses in die Gefässschulter bewirkte, dass von dem Inhalt so wenig als möglich mit

der Luft in Berührung kam und verdarb. Welcher Art dieser Inhalt war, ob er aus Wasser, Milch oder einem gegorenen Getränk bestand, bleibe dahingestellt.

Ein zweites Gefäss (Bild 18) wurde von einer Andelfinger Firma ergänzt. Es präsentiert sich als breiter Hafen mit kleinem Boden, aber weiter Oeffnung. Der Gefässhals ist ihm als 4 cm hoher, schwach nach aussen geneigter Ring aufgesetzt. Mit einem Bodendurchmesser von 18 cm, einem Randdurchmesser von 29 cm und einem Durchmesser an der grössten Ausbauchung von 33,4 cm sowie einer Höhe von 24 cm fasste es 14 Liter. An seiner Schulter ist ein Dekor, bestehend aus 4 Rillen und einem Kranz von Kerben, angebracht. Farbe: Ursprünglich gelb, Oberfläche stark verschmaucht. Leider wurde die Rekonstruktion nicht mit der nötigen Sorgfalt ausgeführt: Die eine Seite ist etwas eingesunken, so dass der Randteil schief steht. — Ein drittes, wiederum von W. Balmer aus kleinen Bruchstücken zusammengesetztes Gefäss, gleicht in Form und Grösse dem Unterteller eines Blumenhafens (Bild 18). Vermutlich handelt es sich um ein Tonlämpchen oder ein Untertässchen.

Verhältnismässig niedrige, stark ausgebauchte Gefässse mit grossem Durchmesser und kleinen Böden scheinen die Regel gewesen zu sein. Daneben gab es aber auch hohe, vasenförmige Töpfe. Da so grosse Gefässse leicht aus der Hand rutschen konnten, waren viele von ihnen gerauht, entweder durch körnigen Belag oder durch schräg verlaufende Fingerstriche. — Es durfte natürlich nicht fehlen, dass auch die Gefässwände eine genügende Dicke hatten: 1—2 cm bildeten keine Seltenheit. Die Uebergänge von Hals oder Boden zum Gefässleib, also die Kanten, waren verstärkt.

So einfach und roh die Gebrauchskeramik auf den ersten Anblick schien, mangelte es ihr doch nicht an Verzierungen. Oft trug der Gefässhals eine Kordel, vielfach bestand das Ornament auch aus einem Kranz von Fingertupfen, in denen die Abdrücke der Fingernägel gut sichtbar waren. Bevorzugt wurde vom Töpfer jedoch ein Kranz von schräg verlaufenden, nach unten zugespitzten, 1—2 cm langen Kerben. Schätzungsweise die Hälfte aller Töpfe wiesen dieses Dekor auf. Zur Abwechslung fanden sich auch doppelte Kränze von Tupfen oder Kerben. Manchmal waren links- und rechtsschräge Kerben gegeneinander gestellt, wodurch ein Ornament entstand, das auch an der Fluekeramik vorkam. Die einfachste Verzierung ergaben eine oder mehrere um die Gefässschulter umlaufende Rillen. — Nur wenige Gefässse waren mit einem Henkel, einem Nocken oder einer Oese versehen. Krüge bildeten also auf dem Bischofstein die Ausnahme. Gefässdeckel wurden nicht



Bild 18. Gefäss mit Rillen- und Kerbenkranz (Höhe 24 cm, Inhalt 14 l), Schälchen (Tonlampe), beide rekonstruiert. Kantonsmuseum Liestal.

gefunden. Falls sie einst vorhanden waren, hatte man sie aus vergänglichem Material, wie Holz, gefertigt. Die Böden waren flach und unverziert. Sie zeigten also nicht das auf dem Burgenrain gebräuchliche Hallstattkreuz.

Die *Zierkeramik* (Bild 21, 22) stellte eine Art Luxusartikel dar. Sie fiel durch ihre sorgfältige Ausführung und ihre reiche Ornamentierung auf. Es gab zwar auch unverzierte, feinere Gefäße, die nur durch ihre Form ästhetisch wirkten, besonders Näpfe und Schalen, aber sie waren zusätzlich bemalt oder graphitiert. Zur Bemalung wurde mit Vorliebe ein lebhaftes Karminrot verwendet: Im Burgareal stiessen die grabenden Arbeiter auf einige sehr dünne, rote Scherben, die zunächst mit römischer terra sigillata verwechselt wurden. Erst der graue Bruch bewies den prähistorischen Ursprung. — Die Ornamente hielten im ganzen den Vergleich mit den auf der Burgenrainkeramik festgestellten Flächen-, Linien- und Augenmustern nicht aus. Sie waren bedeutend einfacher, zeugten aber doch von einem entwickelten Schönheitsempfinden. Zu den Kordeln und Kerben gesellten sich nun Hängedreiecke, Punktreihen, mehrfache Rillenkränze, Hohlkehlen, Systeme von rechtwinklig aneinanderstossenden Rillen (die Rechtecke und Rauten einschlossen), Hängedreiecke aus falschem Kerbschnitt und Kombinationen dieser Schmuckele-

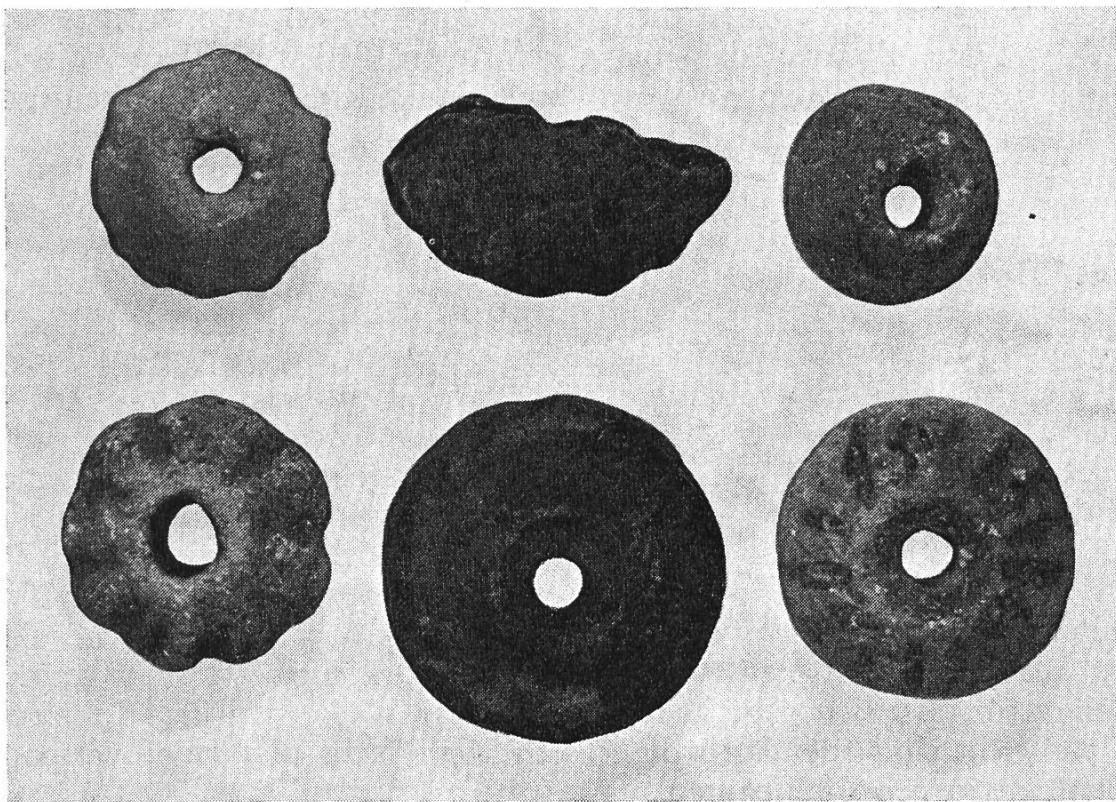


Bild 19. Verschiedene Typen von Spinnwirteln, Kantonsmuseum Liestal.

mente. Ein Tellerfragment enthielt einen Zickzackkranz, andere Scherben waren mit rechteckigen Tupfen und andere mit Kränzen von dünnen, diesmal senkrechten Kerben geschmückt. Beachtung erheischt ein Gefäss, dessen Leib durch je vier senkrechte Rillen in Zonen abgeteilt wurde. Diese Ornamentik erinnerte schon an die Hallstattstufe, für welche die Aufteilung der Gefässoberfläche in Sektoren ein Charakteristikum darstellt.

Die meiste Zierkeramik (Bild 14) war überraschend dünnwandig, worauf schon hingewiesen wurde. Das lässt sich von einer Reihe kleinerer Gefässen sagen. Und die Bedeutung dieser kleinsten keramischen Erzeugnisse? Eine Vase, durch ihren Unterteil belegt, bedarf keiner näheren Erklärung. Aber wozu mag ein gelbes Schälchen von nur 8 cm Durchmesser und  $3\frac{1}{2}$  cm Höhe gebraucht worden sein? Und wozu war ein Schälchen von nur  $5\frac{1}{2}$  cm Durchmesser und  $2\frac{1}{2}$  cm Höhe bestimmt? Gehörte es zu den Requisiten einer prähistorischen Schönheit, die darin Schminke oder Salbe aufbewahrte? — Die Wandung eines grösseren Topfes war durchlocht. Offenbar haben wir uns in den beiden Löchern eine Schnur zu denken, an der das Gefäss in der Hütte aufgehängt werden konnte. — Henkel brachte der Spaten mehrmals

hervor. Sie waren alle abgebrochen, was dadurch zu erklären ist, dass sie der Töpfer vor dem Brennen dem fertig geformten Gefäss aufklebte. Ein Topf war mit seitlichen Oesen versehen, und ein anderer besass hakenförmige Griffe.

*Weitere Artefakten* (Bilder 16, 19):

*Spinnwirtel* fanden sich hauptsächlich im Burgareal und im Umgelände der Burg. Sie bestanden aus gebranntem Ton und wiesen die Form eines abgeplatteten Ellipsoids auf. In ihrer Mitte war ein Loch zum Einsticken der Spindel, der sie als Schwungmasse dienten, angebracht. Ihr Durchmesser variierte zwischen  $2\frac{1}{2}$  und 6 cm. Am Umfang waren sie mit einem Kranz von Kerben verziert, so dass sie kleinen, nach der Achse hin verdickten Zahnrädern ähnelten. Daneben gab es noch einen andern, weniger häufigen Typus. Kegelförmig gestaltet, wies er keinerlei Verzierung auf. — Welche Textilfasern auf dem Bischofstein verarbeitet wurden, können wir nur vermuten. Als einigermassen sicher ist anzunehmen, dass Wolle<sup>23</sup> dieses Rohmaterial war, vielleicht sind aber auch die Fasern von Flachs und Hanf versponnen worden, wie in den Pfahlbauten.

Beim Abräumen der Kulturschicht in Steinbruch II fielen den Arbeitern ein paar merkwürdig geformte Tonklumpen in die Hände. Daraus liessen sich zwei *Webegewichte* (Bild 16, 4) zusammenfügen. Sie waren keilförmig, mit den Massen 16, 10,5/9,5 cm und unterhalb der Mitte gelocht. — Ein Tonwälzchen, das in der Mitte schwach eingedrückt war, gab zuerst einige Rätsel auf. Wir scheinen jedoch nicht fehlzugehen, wenn wir es für eine — Faden spule halten (Bild 16, 5). Länge 7,5 cm, grösster Durchmesser 4,2 cm.

Wer mag auf dem Bischofstein beim Spinnen und Weben die fleissigen Hände geregt haben? Zweifellos die Frauen, denn die Herstellung von Textilien war schon Jahrtausende vorher ihre Obliegenheit. Noch ein anderer Schluss drängt sich auf: Die angefertigten Tücher hatten einen Zweck, sicher den, von jemand getragen zu werden. Also waren unsere vorgeschichtlichen Siedler in tuchene Gewänder gekleidet. Wie ihre Tracht aussah, darüber ist keine Aussage möglich. Auch über die Beschaffenheit der Gewebe müssen wir uns ausschweigen. Dagegen dürfen wir auf die Funde aus den Pfahlbauten hinweisen, die geradezu raffinierte Webetechniken erkennen liessen. Auf dem Bischofstein waren keine derartige Ueberreste zu erwarten, weil die chemische Beschaffenheit des Waldbodens der Konservierung entgegenstand.

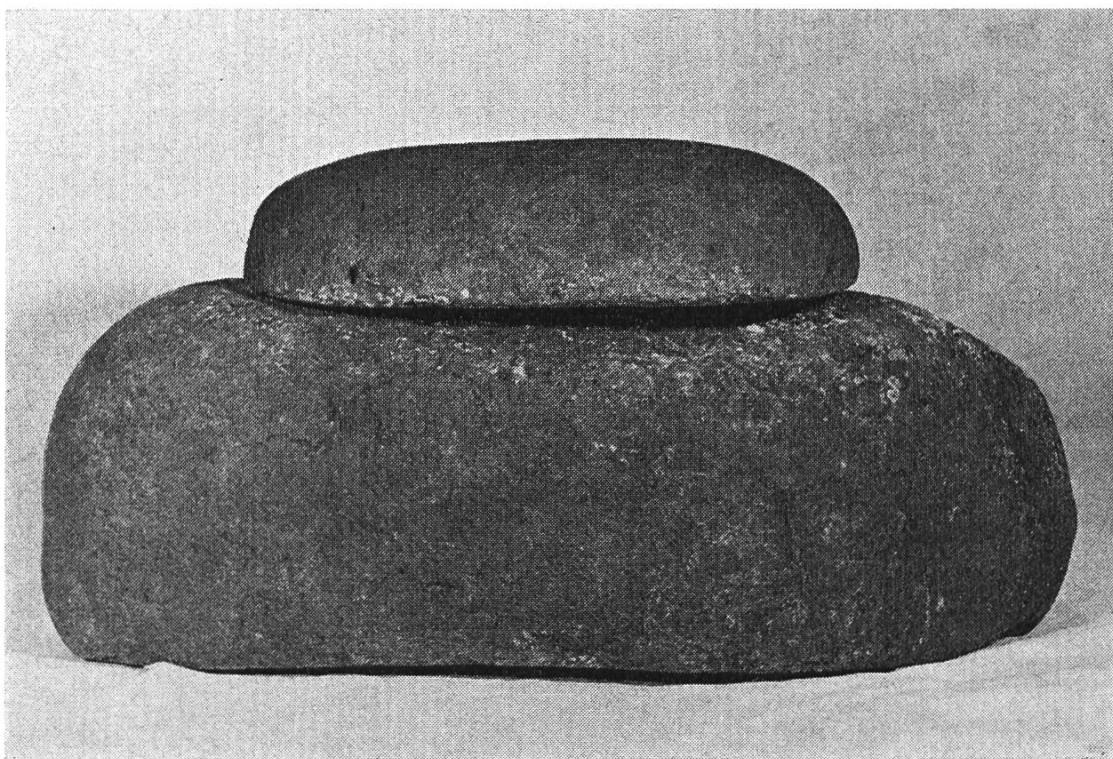
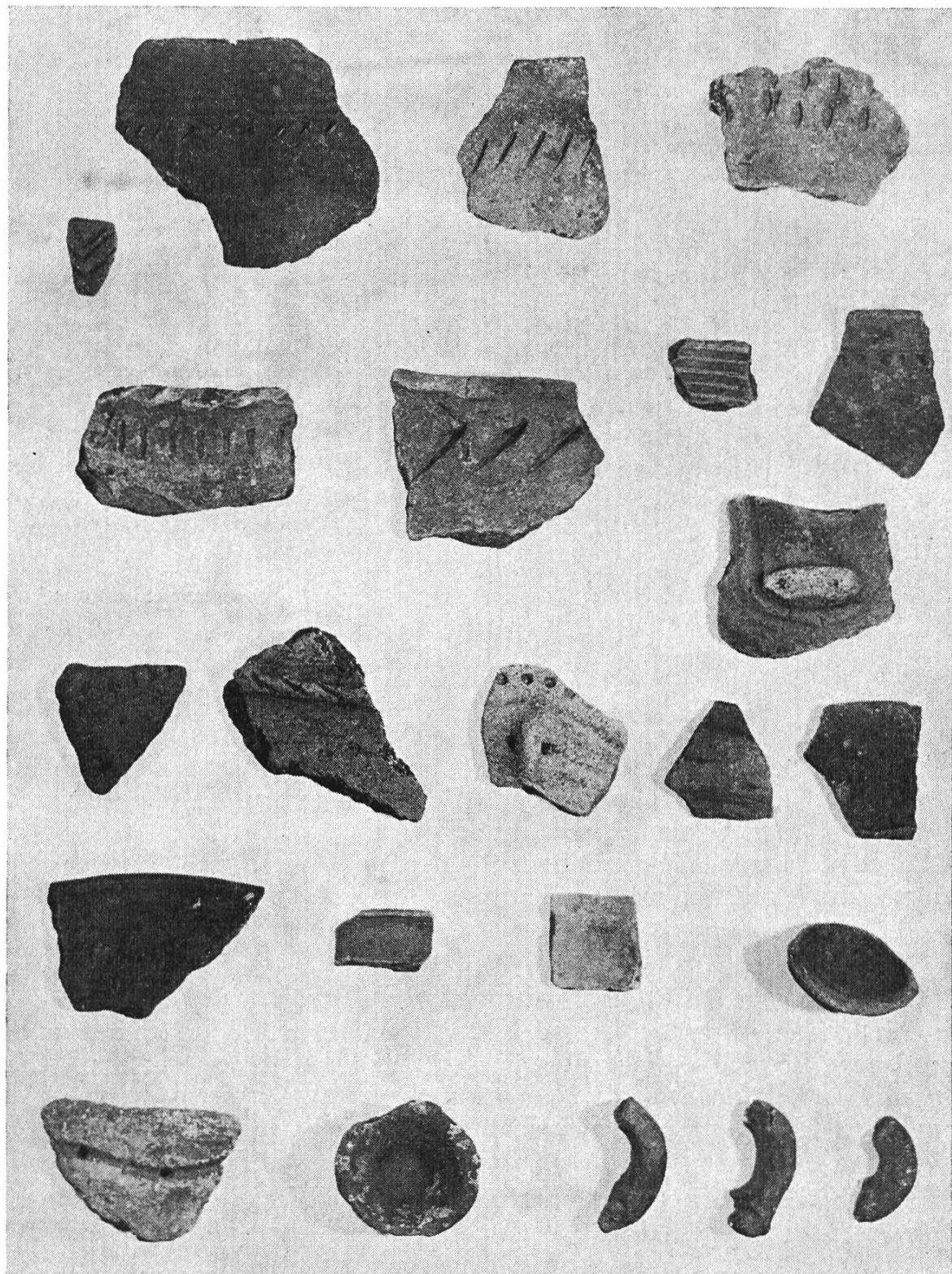


Bild 20. Prähistorische Handmühle aus Buntsandstein. Kantonsmuseum Liestal.

Von Frauen werden auch die vier entdeckten *Handmühlen* (Bild 20) betätigt worden sein. Sie bestanden aus je zwei länglichen Brocken aus Buntsandstein, die auf einer Seite abgeflacht waren und mit dem flachen Teil aufeinander lagen. Durch hin- und herschiebende Bewegungen wurden die dazwischen liegenden Körner gemahlen. Daraus folgte aber wieder, dass die auf dem Bischofstein damals niedergelassenen «Sissacher» irgendwo Getreide angepflanzt hatten, obschon weitere Hinweise fehlen.

Wo Frauen, da auch Kinder. Von den retuschierten Gefäßböden als Spielrädchen war schon die Rede. *Kinderspielzeug* dürften auch einige Tonklümchen und schön geformte, farbige Kieselsteine gewesen sein. Ferner wurden verschiedene Petrefakten, darunter eine tadellos erhaltene Auster, wahrscheinlich von Kinderhänden in die Siedlung verbracht. Und waren die vorhin beschriebenen Miniaturgefässe vielleicht Spielsachen?

Vom gleichfalls schon erwähnten Hüttenlehm, mit dem die Wände innseitig verkleidet waren, liegen ebenfalls einige Kilo vor. Aus einigen Stücken ergab sich, dass man diese Verkleidung schön eben verstrichen hatte. Ein Knollen



liess erkennen, dass er von einer «Zimmerecke» stammte, denn er wies zwei rechtwinklig in einer scharfen Kante aneinanderstossende Flächen auf.

Kosmetische Artikel gab es zahlreiche in der Prähistorie. Kämme fehlen jedoch bis heute auf dem Bischofstein. Dagegen wurde ein Stück Rötel gehoben, das jedenfalls zum Schminken verwendet wurde.

Aber die *Bronzegegenstände*? Wer viele erwartete, sah sich enttäuscht. Wohl brachte schon eine Sondiergrabung eine *Gewandnadel* mit Oese ans Licht. Dann stiessen die Ausgräber bei der grossen Untersuchung auf eine weitere Nadel und ein *Gürtelblech*. Aber Bronzegeräte und -waffen blieben ein Wunschtraum. Die Bronze stellte eben einen derart wertvollen Besitz dar, dass sie beim Untergang der Siedlung von den wegziehenden Ueberlebenden (?) mitgenommen wurde.

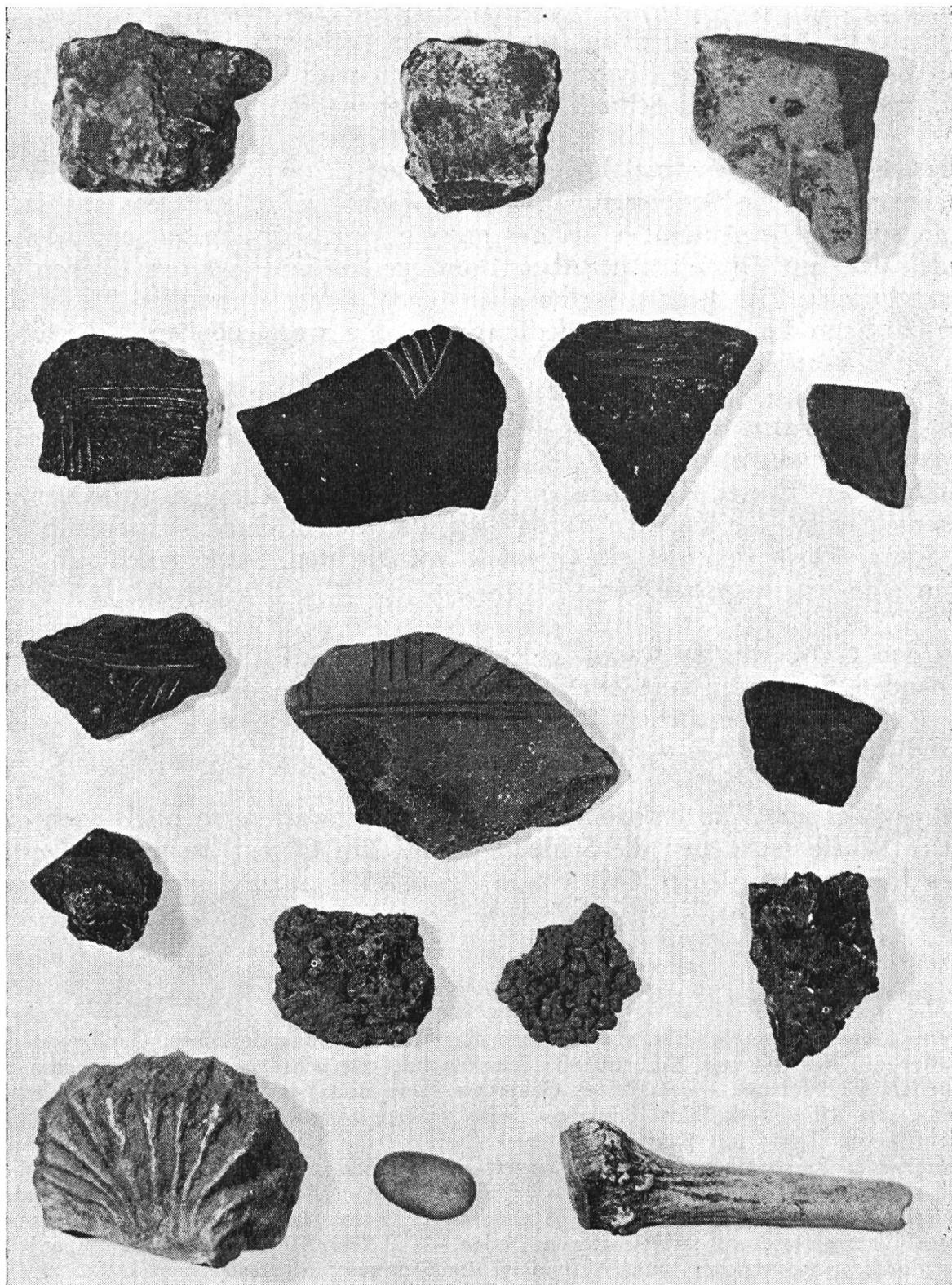
Die eben genannte zweite Gewandnadel (Bild 16, 3) besass eine Länge von 18 cm und endigte in einem runden, plattenförmigen Köpfchen von 4 cm Durchmesser. Dieses Köpfchen war ursprünglich silbertauschirt. Darunter wies die Nadel eine kugelige Verdickung auf, und in deren Fortsetzung trug die Stange Querrillen, die ein Gewinde vortäuschten. Stark verkrümmt, lief sie in eine scharfe Spitze aus.

Von den *Gürtelblechen* waren leider nur wenig aufschlussreiche Fragmente vorhanden. Sie liessen eine Ziselierung erkennen. Aus diesem Fund geht hervor, dass in prähistorischer Zeit schon «Gürtler» und «Plattner» — also Gürtelplattenhersteller — am Werk waren.

Fehlten aber auch die bronzenen Hieb- und Stichwaffen, so blieb doch eine andere Waffe nicht aus: die Schleudersteine. Ein Objekt besitzt die Gestalt eines Ellipsoids bei einer Grösse von 7,3/6,5/5,3 cm und ein Gewicht von

#### Bild 21. Bischofstein-Keramik

*Oberste Reihe*: Kleine Scherbe mit falschem Kerbschnitt (Hängedreiecke); Gefässrand und -schulter mit Rillen- und Kerbenband; Schulterstück mit schrägen Kerben; Scherbe mit doppeltem Kerbenband. — *2. Reihe*: Gekerbter Rand und Band aus senkrechten Kerben; Scherbe mit Rillenrand; feine, dunkelrot bemalte Keramik mit Kerbenrand. — *3. Reihe*: Bodenteil von Teller mit Kerben am Knick; Scherbe mit Kordel; Scherbe mit Oese und Tupfenkranz; Rand eines bemalten Ziergefäßes; Scherbe mit Henkelansatz und Rillen; Rand eines nigrierten Gefäßes mit weit ausgebauchtem Gefässleib. — *4. Reihe*: Tellerrand: Sehr feine, rot bemalte Ware; gelber Tellerrand; Rand eines hellgelben Gefäßes; Fragment eines Miniaturgefäßes mit aufgeworfenem Boden. — *5. Reihe*: Bruchstück mit welliger Rille, darin durchgehende Löcher (zum Aufhängen des Gefäßes); Miniaturgefäß; kleine Henkel.



151 g. In den Händen des Verteidigers war es eine gefährliche Waffe, namentlich, wenn es von einem erhöhten Standpunkt nach einem tiefen Ziel geschleudert wurde. Ein primitives Schlagwerkzeug bildeten die *Klopfsteine*. Das grösste Exemplar, mit den Abmessungen 12/10/6,5 cm und einem Gewicht von 948 g (spez. Gew. 3,6!) bestand aus einem Rundkiesel, der an den beiden schmäleren Enden deutliche Schlagmarken aufwies. Die andern Klopfsteine besassen ebenfalls diese Kennzeichen.

Unter die neolithischen Funde ist vielleicht ein Objekt einzuordnen, das vom Finder als «*Wetzstein*» bezeichnet wurde. Auf seinen beiden Seiten waren deutliche Schleif-Flächen festzustellen. Wurde das längliche, zugespitzte Gebilde zum Schleifen von Steinbeilen gebraucht? Solche steinzeitliche Hilfsmittel sind von vielen prähistorischen Stationen bekannt geworden.

#### *Knochen und Zähne:*

Sie sollten von einem Fachmann, d. h. einem Zoologen, beurteilt werden. Das ist bis heute nicht geschehen. Im folgenden sei daher kurz gesagt, was ein Laie aus ihnen herauszulesen vermag:

Wie schon Dr. F. Leuthardt in seiner Arbeit über die Knochenfunde vom Burgenrain darlegte, geben die tierischen Ueberreste in einer Siedlung einen höchst einseitigen Aufschluss über die Fauna. Denn sie stammen zu mehr als 95 % von Haustieren. Das bedeutet aber, dass die Bewohner unserer Bergfeste Hirten waren und nur ausnahmsweise der Jagd oblagen. Am häufigsten vertreten unter dem Knochenmaterial waren die Ueberreste von *Rind* und *Schwein*. Zur Gewinnung des Marks wurden alle Röhrenknochen, sogar die Kiefer- und Beckenknochen, aufgespalten. Nach den vorhandenen Zähnen

#### *Bild 22. Verschiedene Funde vom Bischofsstein*

*Oberste Reihe:* Hüttenlehm: Mit Rutenabdrücken; mit glatter Innenfläche; Stück aus einer Zimmerecke, mit Kanten. — *2. und 3. Reihe:* Hallstattkeramik (?), Scherbe mit falschem Kerbschnitt (Winkelmuster aus Rillen), Scherbe mit Hängedreieck aus Rillen, Scherbe mit waagrechten und senkrechten Rillenbändern, Fragment eines Tellers mit Hängedreiecken. — Reich verzierte Keramik: Schräge Rillen, waagrechtes Rillenband, anschliessend aus links- und rechtsschrägen Kerben gebildetes Band, daneben aus schrägen Rillen gebildetes Zier-element; rote Keramik mit 2 waagrechten Rillen, anschliessend ein in Sektoren abgeteiltes Rillenmuster (deutlich Hallstatt!); Bodenstück mit Kreuz. — *4. Reihe:* Eisenerz; 3 Stücke Eisenguss, letztes Stück auf der Rückseite mit glasartiger Schlacke. — *5. Reihe:* Versteinerte Auster; roter Kiesel (Kinderspielzeug); Zacken eines Hirschgeweih.

zu schliessen, müssen sowohl ausgewachsene, als auch junge Tiere — Kälber, Ferkel — geschlachtet worden sein. — Seltener waren auf dem Bischofstein die *Schafe* und *Ziegen*: Ein säbelförmiges Horn und mehrere Unterkiefer eines kleineren, ausgewachsenen Wiederkäuers verrieten ihre Anwesenheit. Erstaunt haben einige Pferdezähne in den Mahlzeitresten. Das *Pferd* trat zur Bronzezeit erstmals in unserer Gegend auf. Es galt als heiliges Tier — wenn aus den Anschauungen späterer Epochen Rückschlüsse gezogen werden dürfen. Wurde sein Fleisch dennoch verspeist? — Ein vereinzelter vierwurziger Backenzahn könnte von einem Menschen herrühren. Wie geriet er unter die Küchenabfälle? Weitere Spekulationen sind hier verboten ... Reste von Wildtieren stellten die Geweihstangen und die «Rosen» von Hirschgeweihen dar. Wie schon aus den Funden vom Burgenrain ersichtlich war, bevölkerte der *Edelhirsch* in vergangenen Zeiten massenhaft unsere Wälder. Das *Reh* war jedoch relativ selten. Immerhin wurde im hintern Teil des Grabungsareals ein Geweihstück dieses kleinen Cerviden gefunden.

#### *Verschiedene Fundgegenstände:*

Grösster Unglauben begegneten die Arbeiter, die *Eisenschlacken* vorzeigten. Diese kleinen Gusskuchen wurden dem Mittelalter zugeschrieben, obwohl sie im Burggraben mit prähistorischer Keramik vermischt waren. Als aber dieselben «rubeligen» und unverkennbar mit Rost bedeckten Stücke auf dem Boden des sogenannten Hauses Nr. II gefunden wurden, musste man es schon glauben: In der «Bronzezeit» war auf dem Bischofstein Eisen geschmolzen worden. Auf der Rückseite des Gusskuchens klebte eine dunkle, glänzende Masse: Glas! Damit war nebenbei eine Mär des alten Plinius widerlegt, wonach die Erzeugung von Glas durch eine phönizische Karawane «entdeckt» wurde, die über Natronblöcken ein Lagerfeuer entfachte. Und die neuere Annahme, dass das Glas zuerst als Zufallsprodukt bei der Metallgiesserei auftrat, fand ihre Bestätigung. Auf dem Burgenrain gefundene Glasperlen deuteten ebenfalls in dieser Richtung.

Einige Klümpchen *Bohnerz*, die an gleicher Stelle zum Vorschein kamen, bewiesen, dass in der Hauptsache einheimisches Erz verhüttet wurde: Diese taubeneigrossen, dunkelroten Gebilde finden sich massenhaft auf Flue, Isletenebene und besonders auf dem Schward bei Nusshof. Viele Geologen schreiben sie einem grossen Meteorregen zu, der im Eocän über der Erde niederging.

Spuren einer vorgeschichtlichen Eisengiesserei auf dem Bischofstein! Das will nicht mehr und nicht weniger als eine Besiedlung zur Hallstattzeit besagen.

Damit stehen aber auch die im Jahre 1916 gefundene Hallstattfibel und einige Dekors auf der Keramik im Einklang. Neu war, dass Hallstatt über einen Grossteil des Siedlungsgebietes — wahrscheinlich über das ganze — verbreitet war. Auf alle Fälle muss die zweite Siedlungsperiode als *Hallstatt* angesprochen werden. Und die jüngere, eisenzeitliche Anlage war es also, die dem Feuer zum Opfer fiel.

Anderseits gab es Funde, die niemals in die Hallstattzeit gehören konnten: Eine kleine Pyramide aus gebranntem Ton mit schwach gebogener Spitze verursachte zuerst etwelches Kopfzerbrechen, bis sie als Fragment eines *Mondhorns* erkannt wurde (Bild 14). — Auf der Unterseite dieses Objekts von noch immer umstrittener Bedeutung waren die Kanten abgerundet und auf der Oberseite scharf ausgeprägt. Es ist zweifellos als *bronzezeitlicher Beleg* zu werten.

Am Ende der Spätbronze zeichnete sich bekanntlich ein Klimawechsel ab. Die durchschnittliche Jahrestemperatur sank merklich, und die Niederschläge nahmen zu. Das war auch der Grund, warum die Pfahlbauten untergingen. Diese klimatische Zäsur sollte auch auf dem Bischofstein festzustellen sein. Unsere prähistorische Volksburg bietet also noch immer eine Anzahl von Problemen, deren Lösung die Urgeschichtsforschung beschäftigen dürfte.

Ein anderes Problem warfen die Bruchstücke *römischer Leistenziegel* auf. Eines wurde auf der hintern, zwei auf der vordern Burgstelle gefunden. Wie mögen sie auf den Bischofstein geraten sein?

Zum Schlusse haben wir noch einer Reihe von Fachleuten und Amateuren der Prähistorie zu danken, die vor und während der Grabung bei ihren Besuchen wertvolle Ratschläge beisteuerten. Genannt seien die Herren Dr. Bersu aus Frankfurt, Prof. Dr. Vogt aus Zürich, Prof. Dr. Laur und Prof. Dr. Bay aus Basel und nicht zuletzt die Baselbieter Fr. Pümpin, Dr. W. Schmassmann und Dr. P. Suter.

## 8. Auszug aus dem Fundprotokoll

*Schnitt 1, m 0.00—13.00:* Flacher Wehrgraben, verstürzte Wehrmauer, kalziniertes Material; durch Brand gerötete Steine; Kohle; Keramik: Rote, grobe Ware; z. Teil grosse Scherben; wenige Dekors (Rillen- und Kerbenbänder); Randstück eines grossen, dunkelbraunen Gefäßes, 1,2 cm dick; später feine, schwarze Keramik; hellgraue Scherben; 1 Bodenfragment von 18 cm Durchmesser.

*m 13.00—20.00:* Grobe, gelbe Keramik, 1,5 cm dicke Scherben, mit doppelten Hängedreiecken verziert, am Gefäßleib mit 25 cm Durchmesser (D.); dunkelgraue Scherben;

Bruchstücke einer Schale; innen nigriert; rötliche Keramik, Boden 10 cm; grobe, aussen gelbe Keramik; feinere, dunkelgraue Keramik, Rand einer Schale von 32 cm D.; rote Ware mit gerauhter Aussenseite, innen glatt; nigrierte Ware, Bruchstücke einer Schale; verschiedene Rand- und Bodenstücke; 1 Scherbe mit waagrechten und anschliessenden senkrechten Rillen; 1 halber Spinnwirbel, ziemlich gross, abgeplattet, am Rand mit Kerben; 1 Randstück, gelb bemalt; weitere gelbe Ware aussen mit Kalksinter überzogen; nigrierte und rote Keramik, Rand am Knick mit 16 cm D.; 1 ovaler, roter Kiesel (Kinderspielzeug), retuschierte Gefässböden.

*m* 35.00—40.00: Hüttenlehm, innerseits glatt verstrichen, auf der Gegenseite mit zahlreichen Rutenabdrücken; viel grobe und auch feinere Keramik; Gefässschulter mit Hohlkehle; 1 Tellerrand, D. des Tellers 20 cm; 1 Klümpchen Eisenerz; Schulterstück eines grossen Gefässes mit Einschlüssen (geschwärzte Kiesel); Boden eines solchen Gefässes; Eisen-schlacke (mehrere Stücke); feinere Keramik mit Rillenbändern, Rand aussen dunkelbraun, innen rot (Fragment eines Tellers); Fragment eines römischen Leistenziegels; Knochen von Schwein und Rind, Zahn eines Kalbes.

*m* 40.00—75.00: Feinere Keramik, aussen und innen nigriert, Fragment einer Schüssel; rötliche Fragmente einer Schale; dazu Boden, 9 cm D., roter Rand mit Einkerbungen und Kerbenkranz an der Gefässschulter, D. 36 cm, Boden 10 cm; Versteinerungen: Gryphaea, Belemniten; Randstücke von 50, 40 und 20 cm D.; Boden von 10 cm D.; Ränder meistens schräg abgestrichen; 1 Rand mit rundlichem Wulst; kleines Gefäss mit dünner Wandung, Rand verdickt; sehr dünnes Fragment mit Knick am Gefässleib; 1 Stück mit teilweise entfernter Kordel; Rillenband auf Tellerfragment, in rechtwinkligen Knicken verlaufend; 1 Stück mit falschem Kerbschnitt; Fragmente von Schalen; Wandstück mit Knick; feine, gelbe Ware, Scherbe mit reicher Verzierung: Band aus schrägen Rillen, in Sektoren aufgeteilt, unten abgegrenzt von 4 waagrechten Rillen, darunter links Band aus kleinen Winkeln, rechts schräge Rillen.

*Schnitt 2, m* 0.00—2.00: Schüsselfragment mit Rillen-, Punkt- und Kerbenkranz, Rand 28 cm D., Boden 9 cm D., nigriert, auf der Innenseite teils brandgeschwärzt; grösseres Gefäss mit Winkeln (aus zwei gegeneinander geneigten Kerben bestehend) — gleiches Dekor wie an der Fluekeramik — Bodenstück von grossem Gefäss, 1,5 cm dick; Knochen von Rindern: Schädelteile mit Hornzapfen, Zähne eines Kalbes; Rippen eines kleinen Tiers; Zahn eines Hundes(?).

*m* 2.00—5.00: Teile von Gefässböden, D. 14 und 12 cm; dunkelbraune Scherbe mit Kordel; viel grobe Keramik; kugeliger Kies mit 2 Schlagflächen: Höhe 6,3 D. 7,6 cm, Gewicht 576 g; Brocken von Rundkies: H. = 5,7 cm, D. 5,5 cm, mit zwei Schlagflächen; ovaler Kiesel mit Schleifflächen; grosser, roter Buntsandsteinknollen, auf einer Seite abgeschliffen (Mühlenfragment); Bruchstück eines beidseitig geschliffenen ovalen Steinknollens; roter Gefässboden, fast zur Hälfte erhalten: D. 7,5 cm, Scherbe mit Henkelansatz, 2 cm dickes Gefässfragment, grobe Ware.

*m* 5.00—7.00: Viel grobe, seltener auch feinere Ware; feinere, dunkelgraue Keramik mit Rillenband; rote Scherben mit Kordeln und Kerbenbändern; Teile von flacher Schale mit 28 cm D.; Scherben von dünnwandigem Napf, schwarz, mit Rand von 13 cm D.; Fragment mit senkrechten Rillen und Henkelansatz; Teile von Schale mit 16 cm D.; Bodenteil kleiner Vase; Schulterteil eines grössern Gefässes mit Hohlkehle; grosses Gefäss mit Rand von 30 cm D.; niedriges Miniaturgefäss mit aufgewölbtem Boden; grosser, nicht retuschierte Silex; zahlreiche Absplisse aus Hornstein; Wandlehm; Rippe eines kleinen Tieres.

*m 7.00*—*Hang*: Rand und Halsteil von Schüssel, 14 cm D., nigriert, mit schwach ausladendem Hals und Kerbenkranz; dazu Bodenteil, ein weit ausgebauchtes Gefäß andeutend; grobe Ware mit Rillen, dazu Boden, 1,2 cm dick, D. 18 cm; kleinerer Gefäßboden, zu 4/5 erhalten, schwarz, innerseits dunkelrot, D. 6,8 cm; nigrierte Keramik, glänzende Oberfläche; gelbe Scherben; angebrannte Knochen; 1 dunkelbrauner Teller mit Hängedreiecken aus Rillen (falscher Kerbschnitt).

*Schnitt 6*: Trümmer eines schwarzen Tellers mit Rillen; Wandlehm; Stücke einer innen schwarzen Schüssel, aussen graubraun, gerauht; 1 Stück mit falschem Kerbschnitt; Teile eines Napfs mit Randwulst, aussen rotbraun, innen rot, feine Ware (Hallstatt?); Rötel; Scherbe mit Henkelansatz, tiefrot, Ansatz von bogig verlaufenden Rillen eingefasst; rote Keramik mit Doppelleiste aus Fingertupfen (Nagelpuren sichtbar), verschmaucht; 1 Scherbe mit gelbem Ueberzug; rotes Fragment mit Doppelleiste aus senkrechten Kerben; rote Scherbe mit feiner Kordel und ausladendem Rand; gezackter Rand von rotem Gefäß mit Kordel; 3 Stücke mit mehreren, in rechtwinkligen Knicken verlaufenden, vierfachen Rillenbändern; grosses, gelbbraunes Randstück mit flacher, breiter Rille; Rinder- und Schweineknochen. — Grosses, rot bemaltes Schüsselfragment; braune Scherbe, nicht ornamentiert; Teile von 2 roten Gefässen mit Kordel und Kerbenband; Rand und Hals eines grossen Gefäßes, oben mit 42 cm D., mit Kerbenband; 1 Quarzitknollen; grosse, dicke Scherben mit gelbem Ueberzug; rote Keramik mit Fingerstrichen, orangerot gefärbtes Tellerstück; Halsteil von grossem Gefäß mit rautenförmigen Tupfen; ausladender Halsteil von schwarzem, feinem Gefäß, oben D. 29 cm. — Viel grobe Ware, mit Fingerstrichen gerauht; rotbraun bemaltes Gefäß; rotes Randstück mit welliger Rille, darin zwei durchgehende Löcher.

*Burgareal*: (Auf höhern Felspartien wurde die prähistorische Schicht vom Regen abgewaschen oder im Mittelalter künstlich abgetragen) — Trümmer eines sehr grossen Gefäßes mit Fingertupfen, dazu Boden von 15 cm D., Gefäßleib ausgebaucht; grobe, rötliche Keramik; dünne, aussen gelbe, innen rote Ware; grobe Keramik mit Einschlüssen (Fossilien); dunkelgraue Ware, innen rot, aussen hellrot, künstlich gerauht; Scherbe mit Kordel; Fragmente von feinerer Keramik, aber sehr grossen Gefässen, gelb, unten von Herdfeuer verschmaucht, innerseits schwarz; 1 Randstück mit Fingertupfen, rotbraun, feine Ware; Stücke mit Rillen, rot bemalt; Fragment einer Mühle aus Sandstein; Rand eines Gefäßes mit dünnen, langen Kerben; abgeschliffenes Fossil (Terebratula); schwarze Scherbe (mit Glimmerplättchen gemagert); 1 Silex, oval, dunkelrot, gemasert; Rand eines Napfes; feine, rote Zierkeramik; mehrere Stücke eines dunkelgrauen Gefäßes; verzierter Gefäßhals mit weit ausladendem Rand, Hohlkehle und Rillenband; grobe, rote Keramik mit Kordel; feinere, braune Ware: Schale von 15 cm D., Gefäßleib mit Knick in den Boden übergehend, D. des Bodens 19 cm; gelbe, feine Ware, schräg abgestrichener Rand vorkragend; grobe Ware mit schrägen Fingerstrichen; Stücke mit Randkerben; gelbe Scherbe mit Oese; graue Scherben, dazu Henkel; Oberteil einer Urne mit vorkragendem Rand von 21 cm D.; grössere Urne: Rand 22 cm D., unverzierte, gelbbraune Keramik; grobe, rote Ware mit Kerben: Hals des Gefäßes in einem Knick von der Schulter abgesetzt; Eisenschlacke; 1 Silex, durchscheinend; Boden eines kleinen Gefäßes; 1 Fossil (versteinerte Auster); mehrere retuschierte Hornsteinklingen; rötliche Keramik mit welligem Rand und Kranz von rautenförmigen Kerben; Halsteil eines grossen Gefäßes: Dunkelbraune, feine Ware, zugehörige Bodenteile; Keramik mit Rillenbändern; Wandlehm mit Rutenabdrücken (Lehmbröcken mit 3 rechtwinklig aneinanderstossenden, glatten Flächen); 1 Stück Buntsandstein mit Schleiffläche; Keramik mit wellenförmigem Rand und Kerben; vorkragender Gefäßhals; Holzkohle; Scherbe eines grossen, aussen roten, innen gelben Gefäßes mit Fingerstrichen; 1 keilförmiger Silex; rote und schwarze Keramik; 1 roter Gefäßhals mit schrägen Kerben; 1 Tellerfragment mit Zickzackmuster; organisches Holz; dunkelgraue Keramik: Boden bombiert; grosse, braune Scherben, Aussenfläche des Gefäßes gerauht, Wand

1 cm dick; feine Keramik, gelb; Scherbe mit Rillen; Bodenstück, aussen gelb, innen schwarz; 1 nigrierter Rand; 1 Silex; Fragment einer Handmühle.

*Burggraben:* Trümmer eines roten Gefässes von 1,3 cm Wanddicke, mit Kerbenband; Eisenschlacke (grösseres Depot); rote Zierkeramik; Knochen; zahlreiche unverzierte Scherben (stark gewölbte Stücke).

*Steinbruch II:* Fragment eines Mondhorns; zahlreiche Spinnwirte, abgeplattet, am Umfang mit Kerben; 2 Webstuhlgewichte; 1 Gewandnadel; rote, gelbe und dunkelbraune Keramik mit Rillen- und Kerbenmustern.

*Uebrige Schnitte im Gelände der Prähistorie:* Grobe Ware mit Kordelverzierung, rot, grosse Scherben; feinere, gelbe Keramik, Rand eines Napfes; Stücke eines unverzierten Tellers, nigriert; braune Keramik mit Kordeln; Schulterstück, rot, mit Kerbenkranz; Rand und Schulter mit Rillen und Tupfen, schwarz; Stücke eines Gürtelblechs aus Bronze; bronzenen Gewandnadel mit Oese; Hüttenlehm; Mühle aus Sandstein; Rötel; Knochen von Rind und Schwein; Horn einer Ziege; Klopfstein; Fadenspule aus Ton; grosses, dunkelbraunes Gefäss mit Rillen, rekonstruiert (Bild 17); Topf mit Rillen und Tupfen, rekonstruiert (Bild 18); Schälchen, rekonstruiert (Bild 18); Zacken eines Hirschgeweih, zu Messerheft umgearbeitet; Spiess eines Rehgeweih; Pferdezähne.

## 9. Anmerkungen

<sup>1</sup> Ein Polygonpunkt in der Ruine weist die Koordinaten 629'323/258'274 auf, seine Höhe ü. M. ist auf den Spezialkarten mit 700,50 m angegeben.

<sup>2</sup> Im Gratdurchbruch V liegt die Fundschicht auf einer Länge von vielen Metern bloss.

<sup>3</sup> Bei einer Sichtung früherer Funde wurde dieser Bronzegegenstand wieder entdeckt. Er gehört deutlich in die Hallstattzeit. Auch die Keramik zeigte schwache Anklänge an diese Stufe. In ihrer grossen Masse war sie jedoch spätbronzezeitlich.

<sup>4</sup> Scherben mit Rillen- und Winkelverzierung fanden sich sowohl auf der Flue als auch auf dem Bischofstein.

<sup>5</sup> Der Sondiergraben verlief durch eine flache Senke. Es war zu vermuten, dass sich an dieser Stelle ein Hüttengrundriss abzeichnete. Diese Vermutung erwies sich jedoch als unrichtig: Die Bodenvertiefung entsprach einer Verwerfung im felsigen Untergrund.

<sup>6</sup> Dem Grabungskomitee gehörten an:

Ferdinand Bohny, Hochbauinspektor, als Vertreter der Baudirektion

Dr. W. Schmassman, als Konservator des Kantonsmuseums

Dr. P. Suter, als Präsident der kantonalen Altertumskommission

M. Frey, als Protokollführer.

<sup>7</sup> M. Frey und J. Horand waren also gleichberechtigte Leiter der Grabungen, d. h. die Planung und Ueberwachung der Arbeiten lag zu gleichen Teilen in ihren Händen. Es war lediglich vereinbart worden, dass Horand über das Mittelalter und Frey über die Prähistorie berichten sollte.

- <sup>8</sup> «Wenn man das Mittelalter in der Anlage sitzen hat, so ist die Prähistorie meistens kaputt», äusserte Dr. Bersu bei seinem ersten Besuch auf dem Bischofstein.
- <sup>9</sup> Zur weitern Klarstellung: Bei dem «schwarzen Material» handelte es sich mit grösster Wahrscheinlichkeit um vermodertes Holz. Es lag auf der Aussenseite der Mauer, unmittelbar an deren Fuss und musste von stützenden oder tragenden Holzkonstruktionen stammen.
- <sup>10</sup> Als «Berme» oder «Glacis» bezeichnet man die Böschung zwischen Wehrmauer und Graben.
- <sup>11</sup> Dr. Emil Vogt leitete als erster Prähistoriker der Schweiz die grossen Ausgrabungen auf dem Burgenrain und der Sissacher Flue (1935 und 1936). Später wurde er Ordinarius an der Universität Zürich. Seit einigen Jahren ist er Direktor des Schweizerischen Landesmuseums.
- <sup>12</sup> Dr. Roland Bay, Sohn des früheren Erziehungsdirektors G. Bay, bearbeitet seit langem alle Skelettfunde in der Umgebung von Basel. Heute lehrt er als Professor der Zahnheilkunde an der Basler Universität.
- <sup>13</sup> «Altertümlich» bedeutet hier nicht, dass das Kind einer Spezies von Urmenschen angehörte, denn sein Skelett trug alle Charakteristika des homo sapiens. Nur einige Gliedmassen zeigten geringfügige Unterschiede gegenüber denen des modernen Menschen (bedingt durch die andersartige Lebensweise?).
- <sup>14</sup> Auch die erwähnte Hallstattfibel stammt aus der Nähe.
- <sup>15</sup> Dies ergab sich eindeutig aus den Bodenverhältnissen: Der lockere «Marchel», wie der Baselbieter den Gehängeschutt nennt, bröselte über den Hang hinunter, dessen glatte Felsunterlage offensichtlich ein Abrutschen von Geländeteilen begünstigte.
- <sup>16</sup> Von Kindern retuschierte Gefässböden, die wahrscheinlich auf dem Boden gerollt wurden. Nach einer Schulmeinung wurde das Wagenrad in der Bronzezeit erfunden. Hängen diese Spielräddchen damit zusammen?
- <sup>17</sup> Burgenrain (Hallstattzeit, ca. 550 v. Chr), Sissacher Flue (Plateau, Spätbronze, ca. 900 v. Chr.), Bischofstein (ebenfalls Spätbronze, Uebergang in die Hallstattzeit).
- <sup>18</sup> Die beiden Schichten waren nur im bergseitigen Teil auseinanderzuhalten, und die Brandspuren waren im talseitigen Teil sichtbar.
- <sup>19</sup> Keramik mit Ornamenten der Spätbronze, zwei Bronzepfeile und ein Bronzemesser weisen auf diese Siedlung hin.
- <sup>20</sup> Gemeint ist ein anderer Bergfortsatz als der früher genannte: Zum Unterschied von diesem verläuft «Hüenersädel II» in ostwestlicher Richtung vom Chienberg aus gegen den Fluesattel. — Das Wort «Hüenersädel» scheint in unserer Gegend eher einen Ueberbegriff statt eines Individualbegriffes zu bezeichnen. Bei Punkt 629'270/259'040 auf «Hüenersädel II» häufen sich die Funde. Die Stelle ist auch deshalb verdächtig, weil dort ein flacher Graben, der allerdings geologisch bedingt ist, den Grat schneidet.
- <sup>21</sup> Ausser den geschliffenen gibt es die geschlagenen Steinbeile, von denen die Sissacher Umgebung auch einige Exemplare lieferte.
- <sup>22</sup> In diesem Zusammenhang mag es interessieren, dass die Franzosen vom Neolithikum als dem «âge de la pierre polie» reden, zum Unterschied vom «âge de la pierre taillée», dem Paläolithikum.
- <sup>23</sup> Wollelieferant war das durch Knochenfunde nachgewiesene Schaf.

## 10. Literatur

*Literatur:* Bay R., Das Skelett auf Burgenrain bei Sissach. Tät.-Ber. Nat. Ges. BL., Liestal 1936. — Frey M., Horand J., Pümpin F., Die ersten Grabungen in der Höhensiedlung Burgenrain bei Sissach. Tät.-Ber. Nat. Ges. BL., Liestal 1936. — Frey M., Eine spätgallische Töpfersiedlung in Sissach. Tät.-Ber. Nat. Ges. BL., Liestal 1936. — Frey M., Sissacher Chronik. «Volksstimme» 4. 10. 1957. — Frey M., Sissach, Ihre Wohngemeinde. Broschüre der Gemeinde Sissach. — Frey M., Sissach und seine Geschichte. Propagandablatt 1958 der Freisinnig-Demokratischen Partei, Sektion Sissach. — Frey M., Wir blättern zurück. «Volksstimme» 4. 10. 1957. — Frey M., Sissach in alte Zyte. «Volksstimme» 12. 10. 1962. — Frey M., Sissach, Ein Wallfahrtsort für Archäologen. «Jurablätter» Nr. 9/10, Solothurn 1967. — Horand J., Berichte über die Ausgrabungen auf Burgenrain und Sissacherfluh (Propagandablätter). Einl. in den Jahresberichten 1935/36 der Schweiz. Ges. f. Urgeschichte. — Horand J., Die Ausgrabung der mittelalterlichen Burgruine Bischofstein bei Sisach. BHB, Bd. I, 1942. — Horand J., Auf den Spuren römischer Vergangenheit in Sissach und seinen Nachbargemeinden. S. A. «Volksstimme», Sissach 1936. — Horand J., Eine unbekannte Burgstelle beim Dorfe Sissach, vom Geschlecht der von Sissach und vom Sissacher Wappen, BHBl. 1952. — Laur-Bélart R., Ueber die Colonia Raurica und den Ursprung Basels, 1957. — Pümpin F., Spätgallische Töpferöfen in Sissach. Germania 19, Heft 3, 1935. — Rapporte von F. Pümpin, J. Horand und M. Frey in den Jahresber. d. Schweiz. Ges. f. Urgesch. — Schaub W., Die Flurnamen von Sissach. Separatdruck aus d. BHBl 1943, 1944, 1945 und 1946, Liestal. — Schaub W., Ittikon, ein verschwundenes Baselbieterdorf. BHB, Bd. II, Liestal 1943. — Suter P., Die Gemeindewappen des Kantons Baselland. Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kt. Bl. Liestal 1952. — Suter P., Tafeljura. Kommentar z. Schweiz. Schulwandbilderwerk. Bild 60. Zürich 1948. — Vogt E., Burgenrain, Sissacherfluh. Jahresbericht d. Schweiz. Ges. f. Urgeschichte 1936. — Wyss G., Sissach (unter Benützung der Aufzeichnungen von M. Frey, J. Horand und F. Pümpin). «Rauracher» 1936.

## Die Flurnamen von Anwil

*Von Hans Schaffner*

*Schwarzligen*, Schwarzlige, Schwärzlingen, «Schwenzlingen hat Fichten.» (Bruckner S. 2496). Am Wege nach Wittnau, heute Wald. Ort einer alemannischen Sippensiedlung (bei den Schwarzlingen), die schon im Mittelalter verödete (GLB S. 114).

*«Solothurnerholde»*, nach Meyers Entwürfe Solothurnhalde 1680, heute Talholde. Wahrscheinlich früher nach Solothurn zinspflichtiges Gelände.

*Spissen*, Spisse, «der stein auf der Spissenmatte so das Landgericht gehalten wird» (Grenzkarte von Bock, 1620). Nach Idiotikon 10, 553 f. in der Bedeutung von Bergrar, vorspringende, spitz zulaufende Oertlichkeit, häufig in Fln vorkommend.

*Spitzacher*, nördlich des Dorfes, dreieckiges Grundstück.

*Sprösslismatt*, nördlich des Buchsholzes, beidseits des Weges nach Wittnau. Zu Spross = Leitersprosse (dialektisch Seigel) oder Schössling (zu sprossen). Nach Idiotikon als Pn vorkommend, auch in der Verkleinerung (Sprössli). Also Besitzername grundlegend.

*Steiacher*, im östlichen Teile des Bannes. Steiniger Boden.

*Steiholde*, bewaldeter Talhang längs der Strasse von Anwil nach Rothenfluh. Anstehender Hauptrogenstein und Gehängeschutt waren namengebend.